



Dunkle Wiederkehr

Filmskript



Winfried Paarmann

Edition Magisches Fenster

Im Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Maria Knysok

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9812724-2-0

Exposee

Stella kommt ihre Halbschwester Rebekka besuchen. Die Wege beider haben sich vor acht Jahren getrennt. Stella ist damals ins Ausland gegangen, wo sie schließlich als Journalistin gearbeitet hat. Beide teilen die Erinnerung an eine unbeschwertere Kinder- und Jugendzeit, bis es nach einem Besuch in der Diskothek anlässlich Stellas Abiturfeier zu einem brutalen Einschnitt kommt: Nach einem scheinbar freundschaftlichen Mitfahrangebot zweier junger Männer werden beide und auch die erst zwölfjährige Schwester auf dem Nachhauseweg Opfer einer Vergewaltigung.

Darüber hinaus doch haben die beiden Frauen ein dunkles Geheimnis bewahrt: Stella konnte das Auto in jener Nacht der Schrecken schließlich in ihre Gewalt bringen. Als beide den einen der beiden Täter später auf einer Autobrücke aufspürten, hat Stella ihn mit dem fahrenden Auto gezielt überrollt. Anschließend haben die beiden Frauen den Leichnam gemeinsam über das Brückengeländer in die dreißig Meter tiefe Schlucht geworfen.

Vor allem in Rebekka haben die damaligen Geschehnisse, nun elf Jahre zurück, ein tiefes Trauma hinterlassen. Zumal die traumatische Erfahrung mit einem noch tieferen Schmerz verbunden war: dem

spurlosen Verschwinden ihrer geliebten zwölfjährigen Schwester Lenni seit jener Nacht – ein über Jahre hin ungelöstes Rätsel.

Sechs Jahre später ist das Leben von Rebekkas Mutter und Rebekkas und Stellas gemeinsamem Vater daran zerbrochen: Mehr und mehr dem Alkohol verfallen hat ihr Vater betrunken einen schweren Verkehrsunfall verursacht, der ihn und die Frau in den Tod riss.

Doch die beiden jungen Frauen sind jetzt entschlossen, ihr Wiedersehen zu feiern und das Vergangene für immer ruhen zu lassen. Stella schlägt am kommenden Abend den Besuch einer Diskothek vor. Da taucht unter den Tanzenden ein Gesicht auf, das die beiden augenblicklich erstarren lässt: das Gesicht eines attraktiven dunkelhaarigen Mannes, das exakt an das jenes Mannes erinnert, den Stella mit dem fahrenden Auto getötet hat. Einer der beiden damaligen Vergewaltiger. War jener Mann niemals tot? Hat er die Attacke auf der Autobrücke gegen jede Wahrscheinlichkeit doch überlebt?

Stella will auf diese Frage eine klare Antwort finden. Ihr Entschluss steht fest, dass sie diesen Mann suchen und seine Identität feststellen will. Als jugendlicher Vergewaltiger wäre er, elf Jahre nach der begangenen Tat, strafrechtlich kaum noch zu belangen. Doch es gab ein zweites Verbrechen in jener Nacht,

ein grausames, tödliches, das er wahrscheinlich ebenfalls zu verantworten hat. Sollte es sich um diesen Mann handeln, dann darf er nicht ohne Vergeltung davonkommen. Und Stella ist bereit, diese Vergeltung selbst in die Hand zu nehmen.

Rebekka, die psychisch labile Schwester, verrennt sich wahnhaft in irrationale Vorstellungen: Ist jener Mann, Boris, möglicher Weise jemand, der „zurückgekehrt ist von den Toten“ und gar nicht im üblichen Verständnis „real“? Mehr und mehr versinkt sie erneut im Strudel ihrer traumatischen Erinnerungen. Stella indes recherchiert zielstrebig und mit kaltem Verstand, und mehr und mehr fügen sich die Puzzleteile stimmig zusammen.

Zum Schein lässt sie sich auf eine freundschaftliche Beziehung mit Boris ein und begibt sich dabei zugleich in eine gefährliche Nähe. Mit Irritation bemerkt sie, dass das Zusammensein erneut ein Empfinden von Attraktion in ihr auszulösen beginnt. Könnte es sogar mehr werden? Liebe? Eine Empfindung, die sie erschrickt und der sie mit Abwehr begegnet. Sie hat sich zu ihrer Mission als „Racheengel“ entschlossen, nichts darf sie dabei ins Wanken bringen.

Der Arbeitsplatz von Boris ist ein altes halb zerfallenes Bauerngehöft, wo er sich eine Motorradwerkstatt eingerichtet hat. Er selbst ist ein „Motorrad-Freak“ und übt gefährliche Stunts ein – durchaus mit der Am-

bition, einmal ein Stuntman zu sein, der „beste von allen“. Doch es ist zugleich ein beständiges Spiel mit dem Tod. Sehr bald bekommt es Stella direkt zu spüren, als er sie auf einem Motorrad zu einer Probefahrt einlädt und mit immer riskanteren Fahrmanövern durch den Wald jagt - ihr Protest, ihre tatsächliche Todesangst animieren ihn nur.

Er fühlt sein Leben nur „wirklich“ in den Extremen, denen des Rauschs, denen der Abgründe. Sie registriert es mit einer Mischung von Faszination und Schrecken. Doch diese Abgründigkeit reicht tiefer als alles, was sie erwartet.

Offen bekennt er sich schließlich zu dem „Monster“, das ihn im „Zentrum seines Hirns regiert“. Es fühlt seine Lust im Moment der Jagd, des Beuteschlagens, im Rausch der Unterwerfung.

Stella wird entdecken: In Boris selbst ist etwas zerstört, ist etwas zerbrochen durch die Erfahrung von Gewalt. Dies hat ihm den Weg verstellt, Liebe anzunehmen und selbst zu lieben. Beides, Liebe und Gewalt, entspringt einer gleichen grundsätzlichen Sehnsucht: ein Wesen „ganz zu besitzen“, es ganz „hingegen“ zu sehen, „ausgeliefert“, damit in einem Zustand der Schutzlosigkeit. Und doch: Die Frage der Freiwilligkeit, des gegenseitigen Einvernehmens stellt ein Plus oder ein Minus vor diese Erfahrung. So hell und ungebrochen die Erfahrung wirklicher Liebe ist, so dunkel ist die des Übergriffs, der Gewalt.

Fahrlässig lange glaubt Stella, dass sie selbst die Spielregeln in dieser Begegnung bestimmt. Spät, zu spät bemerkt sie, dass ihr Antipode das Spiel längst durchschaut und in kaltem Kalkül mit ihr spielt.

Für Stella stellt sich die eine Frage: Wäre Boris letztlich doch zu verwandeln? zu „heilen“? Vielleicht durch eigene Liebe – wie sie Liebe versteht? Doch längst hat das Spiel seine eigene Dynamik entfaltet.

Im Weltbild von Boris, dem der bedingungslosen Dominanz der Gewalt, hat alles seine eigene Stimmigkeit. Sein Welthass schließt, unausgesprochen, den Selbsthass mit ein. Die Vernichtungslust zielt auch gegen sich selbst. Es ist eine Existenz der heimlichen Todeslust, auf einem reißenden Strudel, der jede Rationalität hinter sich lässt. Mehr und mehr vereinnahmt dieser Strudel auch sie. Alles wird zum gemeinsamen Tanz um einen Abgrund von Sein und Nichtsein. Beide tanzen sie ihn im Wissen, dass nur einer ihn überleben wird.

Ein Reisezug

Ein Reisezug bewegt sich durch die herbstliche Landschaft des Schwarzwalds.

Stella befindet sich im Gespräch mit einer älteren Mitreisenden. Diese Frau ist eine Katzennärrin, eine ziemlich skurrile Person, sie hat fünf kleine Kätzchen in ihrer Reisetasche und pflegt mehr als zweiundzwanzig Katzen in ihrer Dreizimmerwohnung, wie sie erzählt. Sie zeigt Rebekka ein Fotoalbum mit den Portraits sämtlicher Katzen. Jede ist dort unter eigenem Namen wie in einer Personalakte aufgeführt: mit allen Daten, den Stammbäumen, den Fressgewohnheiten und sonstigen Eigenschaften.

Nebenbei erfährt man einiges über Stella: Ihre mehrjährige Abwesenheit, ihre Auslandstätigkeit als Journalistin, ihr bevorstehendes Wiedersehen mit ihrer Halbschwester Rebekka.

Der Bahnhof, die Ankunft

Als der Zug im Hauptbahnhof Freiburg eintrifft, hält Stella vergeblich nach der Halbschwester Ausschau. Stattdessen begrüßt sie die Tante und bittet sie ins Bahnrestaurants; sie will zunächst unter vier Augen mit Stella sprechen.

Sie teilt Stella mit, dass sich ihre Schwester nach wie vor in einem psychisch labilen Zustand befindet - wohl gibt es deutliche Besserungen, doch noch immer muss man „sehr sorgfältig mit ihr umgehen“.

Stella weiß, dass ihre Schwester mehrmals Zeiten in geschlossenen Anstalten verbracht hat. Auch aus diesem

Grund war der Kontakt zu ihr über die letzten Jahre fast ganz unterbrochen. – Noch immer befindet sich Rebekka in der Betreuung eines Therapeuten. Doch inzwischen hat sie langsam begonnen, „auf eigenen Beinen zu stehen“: mit der Einrichtung einer kleinen Änderungsschneiderei in ihrer Dachkammerwohnung. Noch immer wohnt sie im Haus der Tante und des Onkels.

Rebekka trifft wenig später mit dem Onkel im Bahnhofrestaurant ein - scheinbar das blühende Leben. Herzliche stürmische Begrüßung der beiden Halbschwestern. Man bricht zum Haus der Tante und des Onkels auf, wo auch Stella während der nächsten Tage wohnen soll. Dieses Haus liegt in einem Vorort der Stadt, in einer ländlichen Gegend.

Rebekkas Dachzimmerwohnung

Rebekka führt Stella in ihrer Dachzimmerwohnung zu ihrem „Arbeitsplatz“, eine kleine Ecke mit Zuschneidetisch und Nähmaschine. Dann zeigt sie Stella den Inhalt ihres eigenen Kleiderschranks; ein riesiger Eichenholzkasten, der fast überquillt von Kleidern - teils recht exquisite Exemplare darunter. Die Vermutung drängt sich auf, dass Rebekka in dieser Dachzimmerwohnung vor allem Kleider für sich selber anfertigt.

Kein Wort fällt über die Vergangenheit, schon gar nicht über die verbliebenen Wunden einer dunklen Erinnerung.

Doch das Kapitel „Männer“ bleibt nicht ganz ausgespart. Während Stella sich, wie sie andeutet, in ein Liebesleben mit ständig wechselnden Beziehungen gestürzt hat, ist

dieses Thema bei Rebekka offenbar ein völlig „leerer Fleck“ geblieben.

Eine Diskothek

Am nächsten Abend - es ist ein Wochenende - schlägt Stella vor, dass sie gemeinsam in die Diskothek aufbrechen. Rebekka hat keine Einwände, unverändert scheint sie zurzeit voller „Lebenslust“. Sie sagt es auch: dass für sie jetzt „alles neu beginnt“ und dass sie die jahrelange „Rolle als Trauerkloß“ endgültig aufgeben will.

Stella fährt mit dem Auto der Tante. Die erste Diskothek, die sie aufsuchen, ist an diesem Abend geschlossen. Da führt sie der Weg in der Seitenstraße auf eine andere Diskothek zu. Die beiden Frauen tauschen Blicke. Sie kennen den Ort zu genau. Kopfschütteln. Nein, diesen Ort werden sie nie mehr betreten.

Eine dritte Diskothek. Beide sind jetzt entschlossen, hier zu parken. Der Abend lässt sich gut an: Sie tanzen mit einigen attraktiven Männern und amüsieren sich auch bei kleinen Diskussionsrunden an den Tischen. Es ist schon gegen Mitternacht und sie denken ans Aufbrechen, als Stella auf ein Gesicht aufmerksam wird. Von ihrem Tisch aus bemerkt sie einen Mann neben der Theke, der ihren Blick von einer Sekunde zur anderen erstarren lässt.

Fragmente einer Rückblende tauchen auf:

Sie liegt in nächtlicher Dunkelheit neben einem Auto auf einem Waldboden, ihre tranig blinzelnden Blicke verraten einen Zustand zunehmender Betäubung und Hilflosigkeit,

dicht über ihr befindet sich ein Gesicht - genau jenes des eben gesehenen Mannes. Er drückt sie gewaltsam am Boden fest, ihr Gesicht spiegelt Abwehr und Schrecken, doch eine wirkliche Gegenwehr ist ihr nicht möglich.

Eine zweite Rückblende, wieder nur für Sekunden: Sie sitzt mit Rebekka im Auto und fährt durch das nächtliche Dunkel auf eine Brücke zu, ein Mann mit schwarzer Lederjacke steht am Geländer, er scheint sich ihr in den Weg zu stellen, einen blinkenden Gegenstand in der Hand; sie rast genau auf ihn zu, er wirbelt in hohem Bogen durch die Luft und schlägt krachend auf dem Asphalt auf.

Eine weitere dritte Szene: Sie und Rebekka greifen den Mann an Schultern und Beinen und werfen ihn über das Geländer in die Schlucht.

Während dieser Sequenzen setzt in der Diskothek etwas wie ein Blickwechsel zwischen dem Mann und Stella ein. Plötzlich bemerkt es auch Rebekka, ihr Gesicht versteinert sich gleichfalls.

Beide Frauen tauschen Blicke. Verwirrung, Ungläubigkeit, Schock.

Minuten später haben sie die Diskothek verlassen. Sie brechen zum Heimweg auf. Noch immer sind sie wie benommen. War es jener Mann? Sie sind sicher, ihn damals tot über das Geländer in den Abgrund geworfen zu haben? Wenn schon der Aufprall auf der Straße nicht tödlich war – noch weniger kann er das überlebt haben.

Rückblenden

Nachts im Bett werden bei Stella quälend alle Details der Erinnerung wach. Mehrmals schreckt sie wie unter Alpträumen aus dem Schlaf auf. Die damaligen Ereignisse laufen jetzt in den vollständigen Bildern ab.

Erneut eine Diskothek – diesmal ist es die zweite ihres abendlichen Aufbruchs.

Stella ist achtzehn, Rebekka siebzehn, beide äußerst attraktive junge Frauen. Man ist hier, um Stellas bestandenes Abitur zu feiern. Sie haben noch einen weiteren kleinen Gast mitgebracht: Rebekkas zwölfjährige Schwester Lenni. Reichlich geschminkt, mit Stöckelschuhen und einer hoch getürmten Frisur etwas „aufgedonnert“, hat sie als „Jugendliche“ Zutritt zur Diskothek erlangt. Sie ist ein zauberhaftes Geschöpf, das auch Stella und Rebekka noch in den Schatten stellt. Sie kann sich vor Avancen junger Männer kaum retten. Doch die zwei älteren Schwestern haben ein wachsames Auge auf sie.

Stella tanzt schließlich in enger Umschlingung mit einem jungen attraktiven Mann. Dunkle gelockte Haare, die bis über die Ohren reichen. Er trägt eine schwarze Lederjacke mit der Zeichnung eines geflügelten doppelköpfigen Drachen auf dem Rücken. Sein Namen ist Boris. Sichtbar das Leuchten einer ersten Verliebtheit in ihren Augen. Auch Rebekka vergnügt sich tanzend mit Männern. Doch der „Star“ ist zweifellos Lenni, der man überall hofiert.

Es geht gegen zwölf, Stella und Rebekka wollen wie geplant ein Taxi rufen, da bietet ihnen der Dunkelhaarige

und dessen Kumpel an, sie mit dem Auto nach Haus zu fahren; schließlich können sie so das Taxigeld sparen. Die beiden Frauen stimmen nach kurzer Beratung zu. Zu dritt meinen sie, sich sicher fühlen zu können - und überhaupt: der dunkelhaarige junge Mann hat es Stella angetan.

Kurz vor der Abfahrt sieht man die beiden jungen Männer, den schon bekannten Boris und Dirk, einen blonden Mann mit grobem Kinn und etwas pickliger Gesichtshaut, im Vorraum der Toilette. Sie besprechen sich flüsternd, jeder in der Hand ein Halstuch, das sie mit einer Flüssigkeit präparieren.

Alle, bis auf Lenni, haben reichlich Alkohol zu sich genommen, man merkt es an dem bereits etwas überdrehenden, witzelnden Wortabtausch – der Benzintank neigt sich dem Ende zu und man will ihn notfalls „mit einer Flasche Korn nachfüllen“ - und der Wagen schlenkert mehrmals etwas unkontrolliert über die Landstraße.

Der Kumpel, Besitzer und Fahrer des Autos, nimmt die Straßenabkürzung durch ein Waldgebiet. Plötzlich ein einverständlicher Blick zwischen beiden Männern. Dirk bremst und biegt in eine Waldschneise ein. Auf einmal wenden sich die beiden jungen Männer nach hinten um und drücken den jungen Frauen die präparierten Chloroform-Tücher ins Gesicht.

Die Betäubung der Frauen gelingt nur unzureichend, sie setzen sich heftig zur Wehr. Doch letztlich haben sie keine Chance. Auch Lenni wird betäubt. Die beiden betrunkenen

Männer ziehen Stella und Rebekka aus dem Wagen und fallen über sie her.

Der Dunkelhaarige lässt von Stella schon bald wieder ab, um Lenni aus dem Wagen zu ziehen. Stella greift benommen nach ihrem Handy, doch Boris reißt es ihr aus der Hand und steckt es ein. Dann beginnt er, sich auch an Lenni zu vergreifen. Stella schafft es in diesem Moment, sich aufzurappeln. Die Hand findet auf dem Waldboden einen dicken Stock, und sie schlägt auf Boris damit ein. Sie trifft ihn empfindlich an der Stirn, so dass er tatsächlich zu schwanken beginnt. Dann gelingt es ihm, ihr den Stock zu entwenden.

Stella nimmt Zuflucht auf dem Autositz und verriegelt die Türen. Boris klopft ans Fenster, Blut auf der Stirn, blanke Wut in den Augen.

Der Autoschlüssel steckt. Soll sie starten?

Boris Aufmerksamkeit wird abgezogen durch einen heftigen Schmerzscrei: Rebekka hat einen ihrer Stöckelschuhe gegriffen und den Hacken in Dirks Hals gestoßen. Ein mutiger Gegenangriff, eine Selbstüberschätzung. Dirk entreißt ihr den Schuh und schlägt, mit schmerzverzerrtem Gesicht, auf ihren Kopf damit ein. Rebekka schützt sich mit den Armen, doch ihre Gegenwehr ist gebrochen.

Stella startet das Auto. Nur ein Gedanke hämmert in ihrem Kopf: zurück auf die Landstraße und Hilfe holen. Doch sie ist kaum fahrkundig, einen Führerschein besitzt sie noch nicht. Und der Weg auf die Straße ist durch die beiden Männer und Rebekka und Lenni, die noch immer am Boden liegen, versperrt. Stella kann den Fluchtweg nur in den dunklen Wald hinein antreten, über enge holprige,

nur schwach ausgetretene Waldwege.

Dirk ist aufgesprungen und verfolgt sie – in Angst um seinen Wagen. Doch eine tiefe Fleischwunde klafft an seinem Hals, seine Schritte werden taumelig, blutüberströmt gibt er schließlich auf.

Eine albtraumhafte Fahrt setzt ein. Stella kämpft mit der Technik des Wagens, immer wieder scheinen die Waldwege endgültig versperrt, immer noch wirkt die Betäubung nach und verschleiern den Blick.

Stella verirrt sich heillos nur immer tiefer im Dunkel des nächtlichen Walds. Nach längerer verzweifelter Irrfahrt muss sie feststellen, dass sie nur wieder zur selben Waldschneise zurückgekehrt ist. Rebekka liegt an dieser Stelle im Gras. Die beiden Männer erblickt sie nirgends. Doch auch Lenni ist fort.

Plötzlich hebt Rebekka mühsam den Kopf, Stella verlässt das Auto und läuft zu ihr.

Rebekka kann sich an die vergangenen Minuten nicht mehr erinnern. Boris hat sie bis zur Besinnungslosigkeit gewürgt. Zuvor hatte ein mörderischer Kampf eingesetzt. Lenni war wach geworden und begann, weiter von Boris bedrängt, „wie eine Löwin“ zu kämpfen. Rebekka konnte währenddessen den Stock greifen und schlug ebenfalls auf Boris damit ein.

Wohin Lenni inzwischen verschwunden ist, davon weiß Rebekka nichts. Möglicherweise ist sie „einfach davon gelaufen“.

Soll man die Suche nach Lenni im nächtlichen Wald beginnen? Doch unverändert sind die beiden jungen Frauen selbst in höchster Gefahr. Leise rufend suchen sie

für eine Minute die nahe Umgebung ab. Keine Antwort. Dann beschließen sie, gemeinsam ins Auto zu steigen.

Stella tastet sich auf die Landstraße. Nach etwa dreihundert Metern erreichen sie eine Straßenbrücke.

Eine Gestalt am matt erleuchteten Brückengeländer. Ein dunkelhaariger Mann. Er trägt eine schwarze Lederjacke. Und auch die bekannte Zeichnung wird sichtbar: der geflügelte doppelköpfige Drache. Er tritt ein Stück auf die Straße, einen blinkenden Gegenstand in der Hand. Stella denkt sofort an eine Pistole. Ein Blickwechsel mit Rebekka. Dann ist sie entschlossen - sie gibt Gas, genau in Richtung des Mannes.

Die schon gesehene Szene: Der Mann wirbelt bei dem Aufprall hoch durch die Luft, schlägt krachend auf.

Stella bremst. Die beiden Frauen begeben sich eilig an die Unglücksstelle. Der Mann, mit blutverschmiertem, eingedrücktem Gesicht, gibt kein Lebenszeichen mehr von sich. Der blinkende Gegenstand in seiner Hand erweist sich als Taschenlampe.

Wieder blicken die Frauen sich an, mit schreckgeweiteten Augen. Dann sind sie sich einig: Stella greift den Kopf des Mannes, Rebekka die Füße, sie schleifen ihn zum Brückengeländer, lassen ihn von dort in die Tiefe stürzen.

Stella richtet sich in ihrem Bett auf, mit einem Schrei. Es ist das geräumige Dachbodenzimmer Rebekkas, die dort hinter einem Vorhang, der das Zimmer teilt, gleichfalls schläft. Nun sieht man auch Rebekka auf ihrem Bett, sie windet sich, ebenfalls von Albträumen gequält.

Der nächste Morgen

Stella mit der Tante am Frühstückstisch. Die Tante hat ein „volles Paket“ mit Vorschlägen, wie Stella ihre Urlaubszeit hier im Schwarzwald nutzen soll. Wanderausflüge und Seilbahnfahren.

Doch das erste und wichtigste: der Besuch am Grab ihres Vaters und ihrer Stiefmutter.

Beide starben durch einen Autounfall, vor jetzt fünf Jahren. Stella konnte damals bei der Beerdigung nicht anwesend sein. Mit einem exklusiven Reportageauftrag hielt sie sich ein Jahr auf Hawaii auf, und war so, durch die fernen Inselareale reisend, für niemanden erreichbar.

Natürlich hat sie später von dem tödlichen Autounfall erfahren. – Doch das Grab hat sie bisher nie gesehen.

Beide, Stella und die Tante, warten am Frühstückstisch auf Rebekka. Stella erklärt schließlich, sie werde nach ihr schauen.

Sie findet die Halbschwester verstört auf dem Bettrand sitzend. Auch sie hat das gestrige Ereignis tief aufgewühlt, auch sie hat geträumt.

Die Fragen wiederholen sich: Wenn es Boris war, den sie gestern in der Diskothek gesehen haben, wen haben sie damals dann auf der Landstraße überfahren?

Oder: Sollte Boris, gegen jede Wahrscheinlichkeit, überlebt haben?

Als Stella vor elf Jahren das Elternhaus verließ, steckten alle polizeilichen Ermittlungen in der Sackgasse. Keine Spur von Lenni wurde gefunden. Und auch die Suche nach Dirk, dem Kumpel von Boris, blieb ergebnislos. Na-

türlich konnte man über das Autokennzeichen den vollen Namen und seine Wohnung ausfindig machen. Doch er kehrte zu jener Adresse nie zurück und blieb gleichfalls verschwunden.

So weit Stella durch ihre später verunglückten Eltern und danach durch ihren brieflichen Kontakt mit der Tante und mit dem Onkel im Bild ist, hat sich auch in den weiteren Jahren an diesem Ermittlungsstand nichts geändert. -

Stella, neben Rebekka sitzend, drückt die Halbschwester an sich. Doch deren Blicke bleiben verstört.

Wenn das so ganz Unwahrscheinliche geschehen sein sollte und der eine der beiden Täter wäre nun wieder aufgetaucht – sie kennen lediglich seinen Vornamen: Boris. Dennoch: Stella ist entschlossen, die Spurensuche aufzunehmen.

Auf dem Friedhof

Stella hat mit der Tante und dem Onkel zusammen den Friedhof aufgesucht.

Sie stehen vor dem Grab von Stellas Vater und dessen zweiter Frau, Stellas Stiefmutter.

Langes Schweigen.

Stella löst sich schließlich von der Gruppe und will einem Seitenweg folgen.

Die Tante sieht es mit unruhigen Blicken und ruft sie zurück. Etwas an dieser Unruhe und diesem Verhalten ist sonderbar.

Die Tante erklärt, sie wolle jetzt einfach so rasch wie möglich wieder zum Auto zurück. – Alle drei begeben sich auf den Autoparkplatz vor dem Friedhof.

Im Auto beginnt die Tante, mit den Tränen kämpfend, zu erzählen: von dem damaligen seelischen Verfall, den sie an Stellas Vater, ihrem Bruder, beobachten musste. Es waren das rätselhafte Verschwinden von Lenni und die schwindenden Aussichten, sie je wiederzusehen, die ihn mehr und mehr in tiefe Depressionen zogen, einen Schmerz, den er nur mit Alkohol betäuben konnte.

Kaum besser erging es Lennis und Rebekkas Mutter. Als sich der tödliche Autounfall ereignete, hatte der Vater einen hohen Promillewert im Blut und seine Frau hatte sich mit Tabletten vollgepumpt. Es war, als hätten beide den Unfall und damit den Tod bewusst gesucht.

Rebekkas Dachbodenzimmer

Die Halbschwestern besprechen sich. Wenn sie die Spurensuche aufnehmen möchten, und dazu sind beide entschlossen, ist es ratsam, kleine Veränderungen an ihrem Erscheinungsbild vorzunehmen.

Stella beschließt, ihre Haare dunkel zu färben und ihre Frisur zu verändern. Ihr Vorschlag für Rebekka ist, dass diese sich die Haare rot färbt. Und beide sollten sie, während ihrer Kontaktsuche, sicherheitshalber auch ihre Vornamen ändern: Stella soll Silvia heißen, Rebekka Ruth.

Stella hat ihrer Halbschwester schließlich eine abenteuerlich hoch toupierte Frisur verpasst und sie auch noch auffällig geschminkt.

Die Tante reagiert auf das veränderte Erscheinungsbild beider Frauen mit irritiertem Kopfschütteln und kaum unterdrücktem Protest.

Doch Stella erklärt dazu, dass es sich um nichts als ein Zeichen neuer Lebensfreude handelt - etwas, das einfach einen neuen Lebensabschnitt kennzeichnen soll.

Die Diskothek

Naheliegender Weise bricht Stella abends wieder mit Rebekka zur Diskothek auf. Doch der dunkelhaarige Mann ist nirgends zu sehen.

Stella lässt sich beim Getränkeausschank auf ein paar lockere Plaudereien mit zwei jungen Männern ein. Schließlich fragt sie unverbindlich nach einem jungen Mann namens Boris, der gestern hier in der Disco getanzt hat. Sie beschreibt ihn. Doch die beiden bedauern: Ein Boris ist ihnen hier nicht bekannt. Ihre Blicke untereinander sagen, was sie vermuten: eine von ihrem Tanzpartner versetzte junge Frau.

Auch ein rothaariger Mann befindet sich unter den Umstehenden. Er lauscht mit besonderer Aufmerksamkeit.

Plötzlich entfernt er sich vor die Tür.

Er zieht sein Handy und drückt eine Nummer.

Man sieht ihn telefonieren.

Die Waldschlucht

Stella hat sich zu einem weiteren Schritt bei ihrer Spurensuche entschlossen: Sie will zu der Brücke über die Waldschlucht fahren, auf der sie damals ihren Vergewaltiger überrollt hat. Sie will den Boden der Schlucht absuchen.

Sie wird von Rebekka überrascht, während sie mit dem Finger die Straßen auf der Landkarte absucht. Stella hat ihren Aufbruch allein geplant, doch Rebekka hat den entscheidenden Hinweis durch den suchenden Finger erhalten. Sie besteht darauf, mit an die Schlucht zu fahren.

Die Frauen brechen auf, wie immer mit dem Auto der Tante.

Die Schlucht, von dichtem Unterholz überzogen, ist um diese Zeit zusätzlich mit Herbstlaub bedeckt. Ein schwieriger, durchaus etwas halbsbrecherischer Abstieg. Beide durchwühlen mit den Füßen das Herbstlaub. Beklommene Anspannung auf beiden Gesichtern. Beide Frauen, so sehr sie die Suche mit Ernst betreiben, sind letztlich nur froh, wenn ihre Füße gegen nichts als Zweige und Wurzeln stoßen.

Sie wollen die Suche schon abbrechen, da macht Rebekka einen Schuh im Unterholz ausfindig. Könnte er mit dem damaligen Ereignis auf der nächtlichen Brücke zu tun haben? Ein schwarzer Männerschuh. Es scheint eine erste Spur. Doch weitere Kleidungsstücke, gar eine Leiche finden sie nicht.

Da entdeckt Stella noch etwas anderes unter dem Laub: ein handgroßes schwarzes Metallkreuz. Wie ein kleines Friedhofskreuz steht es schräg aus der Erde. Und der Boden zeigt an der Stelle seltsame Furchen.

Rebekka ist in diesem Moment an anderer Stelle mit ihrer Suche beschäftigt. Stella will sie rufen, dann verschluckt sie den schon begonnenen Schrei. Dieser Fund ist zu rätselhaft. Sie wird ein zweites Mal kommen, allein.

Eine Imbissbude, der nächste Tag

Stella fährt durch die Stadt.

Vor einer Imbissbude entdeckt sie einen dunkelhaarigen Mann. Als er das Gesicht zur Seite wendet, meint sie, es sicher zu erkennen: Es ist das von "Boris" - jedenfalls wieder das jenes Mannes, den sie mit Rebekka am Wochenende in der Disco getroffen hat.

Sie parkt. Sie geht selbst an die Imbissbude und bestellt eine Currywurst. So unauffällig wie möglich nimmt sie den Mann, der inmitten einer Gruppe von vier anderen Männern steht, ins Visier.

Er betätigt sich in dieser Gruppe der anderen Männer als „Unterhalter“, indem er Kartentricks vorführt. Souverän macht er die eben gesuchte und angekündigte Karte ausfindig. Die Männer reagieren mit Beifall, teils mit Gelächter, teils irritiert.

Stella mischt sich ein. Als einzige Frau zieht sie natürlicher Weise die Aufmerksamkeit der Männer auf sich. Sie bestimmt jetzt die zu findende Karte. Wieder meistert der dunkelhaarige Mann die Aufgabe bravourös. - Ein kleiner Dicker unter den Zuschauern erinnert ihn daran, dass er ihn in drei Tagen auf seiner Party erwartet, mit genau dieser „Magienummer“; seine sämtlichen Bekannten sind schon „scharf“ darauf, und er selbst wäre diesmal „sauböse“, wenn er ihn noch einmal versetzt.

Ein weiterer Mann kommt auf einem Motorrad an die Imbissbude. Er winkt den Dunkelhaarigen zu sich und bespricht mit ihm einige Details, die er an seinem Motorrad verändert haben will. Eine Motorradwerkstatt ist dabei

im Gespräch. Er redet den Dunkelhaarigen mit einem Namen an - der Name ist „René“.

Man verabredet ein Datum und der Auftraggeber verschwindet. Kurz darauf sucht auch „René“ sein Motorrad auf: ein Luxusmodell der Sonderklasse, das er hinter der Imbissbude geparkt hat. Er schwingt sich auf den Sattel und braust davon.

Stella kann bei den anderen Männern in Erfahrung bringen, dass „René“ eine Motorradwerkstatt betreibt. Sie lässt sich die genaue Adresse nennen.

Der Friedhof

Stella ist ein zweites Mal zum Friedhof gefahren, diesmal allein.

Sie besucht noch einmal das bekannte Grab.

In den Seitenweg einbiegend bleibt ihr Blick plötzlich an einem anderen Grabstein hängen. Sie kommt näher, steht dann wie angewurzelt: Der Grabstein von Lenni – ihrer damals zwölfjährigen Halbschwester. Name und Daten lassen keinen Zweifel. Lenni liegt hier begraben.

Rebekkas Dachbodenzimmer

Rebekka und Stella sitzen im abendlichen Dämmer am Fenster, beide die Blicke gesenkt, eine tiefe Bedrückung auf beiden Gesichtern.

Stella versucht, den Bann dieser dunklen gemeinsamen Niedergeschlagenheit zu durchbrechen. Sie spricht davon, mit Rebekka ins Kino oder ins Theater zu gehen. Doch es klingt gewollt, gequält. Und Rebekka reagiert kaum darauf.

Plötzlich doch bricht es aus Rebekka heraus: Sollte jener Mann, Boris, noch am Leben sein – dann wird sie es tun, wie sie es ihrer toten Schwester Lenni versprochen hat: Sie wird ihren Tod rächen und ihn umbringen. Und auch den Tod ihrer Eltern will sie rächen. Denn der Tod Lennis war es, der auch das Leben der Eltern zerstört hat.

Es ist ein Ausbruch von geballter Verzweiflung, Wut und Hass. Geballte Entschlossenheit.

Weinend sinkt sie der Halbschwester plötzlich in die Arme, von einem heftigen Schluchzen geschüttelt.

Stella wiegt sie, sanft, liebevoll.

Doch auch auf ihr Gesicht ist ein Ausdruck von Bitternis getreten, Härte, Aggression.

Sie spricht ihre Worte nur flüsternd, doch jede Silbe vibriert von Spannung und Intensität: Rebekka soll vertrauen auf sie, ihre „Schwester“. Wenn es Vergeltung geben muss, dann wird sie selbst, Stella, dies übernehmen. Es ist eine Last, die sie besser tragen kann, wie sie sicher fühlt. Vor allem: Sie ist hier auf beschränkte Zeit. Jederzeit kann sie abreisen und „einfach wieder verschwunden sein“.

Es ist ein festes Versprechen; es ist ein Schwur.

Die Motorradwerkstatt, der nächste Morgen

Stella sucht, der genannten Adresse folgend, „Renés“ Motorradwerkstatt auf.

Es handelt sich um ein ehemaliges altes Bauerngehöft außerhalb der Stadt.

Das Gebäude ist in Hufeisenform angelegt. Der linke Flügel besteht aus einer größeren Scheune - nun "Renés" Werkstatt. Der längliche Innenhof setzt sich mit einem breiten Feldweg in das angrenzende Ackerland fort. Dort entdeckt sie kurz nach ihrem Eintreffen "René" - bei einer spektakulären Aktion.

Am Ende des Hofes hat er eine Rampe errichtet, gut zwei Meter hoch, er braust mit dem Motorrad darauf zu und hebt dann ab - mit einem imponierenden „Flug“ durch die Luft, bis die Maschine etwa zwanzig Meter entfernt auf dem Feldweg aufsetzt. Eine Aktion von der Qualität einer Stuntman-Nummer.

Als er zurückkehrt, bemerkt er Stella.

Sie spürt in diesem Moment, dass sie auf diese erneute rasche Konfrontation nicht wirklich vorbereitet ist. Doch sie kämpft ihre Unsicherheit nieder. Mit einem raschen Entschluss tut sie das Nächstliegende: Sie fragt nach einem Motorrad für sich. Immerhin, sie hat von seinen guten Maschinen und „preisgünstigen Angeboten“ gehört.

Er führt sie in die Werkstatt. Neue und alte Motorradmodelle, Ersatzteile, Werkzeuge. Manche Ecken und Winkel gleichen einem Schrottplatz. Doch auf der einen Seite gibt es eine Reihe hübsch herausgeputzter älterer und neuerer Motorräder.

Damenbesuch ist höchst selten hier, und er hat sie mit dem Auto kommen sehen. - Das Auto ist nicht ihr eigenes, antwortet sie. Sie erwähnt ihren Beruf als „Reporterin“, da muss sie vor allem schnell beweglich sein.

Plötzlich ein durchdringender Blick. Lächelnd erklärt er, sie zu erkennen.

Stella schrickt zusammen. Doch offensichtlich bezieht er sich auf den Tag, als sie als einzige Frau unter den Männern vor der Imbissbude gestanden hat. Sie nickt. Und fügt ein Kompliment über seine Kartentricks hinzu.

Auch seine „Stuntnummer“ eben hat sie beobachtet. Ob er es professionell betreibt? oder sich doch darauf vorbereitet, professionell ein Stuntman zu sein?

Er antwortet mit einer vagen Bewegung und: dass ein langes Training dafür notwendig ist.

Beide taxieren sich mit Blicken.

Er erklärt ihr Details zu seinen Motorradangeboten.

Zwei oder drei der Motorräder kommen für sie in die engere Wahl. Doch sie muss erst zur Bank und das Geld abheben. Heute sei sie nur da, um sich zu informieren.

Sie taxieren sich mit Blicken.

Plötzlich lässt sie die heimliche Beklemmung fallen, wechselt auch den formalen Ton. Sie lächelt ihm offen und mit gewinnendem Charme ins Gesicht.

Nochmals erwähnt sie seine Kartentricks. Einer der Männer, so hat sie mitbekommen, erwartet ihn mit seiner „Karten-Show“ auf seiner Party. Ob sie gleichfalls hinkommen und zusehen kann?

Er zuckt die Schultern. Es ist nicht seine Party. Was soll er dagegen haben?

Wieder lacht sie ihm offen ins Gesicht. Er lächelt flüchtig zurück. Doch etwas wie Irritation zuckt darin.

Er nennt ihr die Adresse seines Partyauftritts.

Sie entfernt sich zum Auto, winkt kurz zurück. Fährt davon.

Rebekkas Dachzimmerwohnung, nachts

Stella im Bett. Sie wälzt sich unruhig. Wieder steigen die Bilder der Vergangenheit auf.

Die Disco. Sie tanzt mit dem dunkelhaarigen Mann, eng aneinander geschmiegt. Seine Gesichtszüge erscheinen völlig identisch mit denen von „René“, abgesehen von den Altersspuren der elf vergangenen Jahre.

Die zweite Szene: Sie schlägt im nächtlichen Dunkel auf den Kopf des dunkelhaarigen Mannes auf dem Waldboden mit dem Stock ein - und verletzt ihn in Höhe des Haaransatzes. Eine schwere Platzwunde, das Blut springt heftig hervor.

Wechsel zum Tag an der Imbissbude:

Wieder sieht sie das Gesicht von „René“ vor sich, wie er seine Kartentricks vorführt. Sie sucht mit den Blicken nach einer Narbe in Höhe des Haaransatzes. Doch die Stelle ist von den in die Stirn fallenden dunklen Haaren bedeckt.

Unmöglich, eine Narbe zu erkennen.

Der Vormittag des nächsten Tages

Stella ruft einen alten Bekannten an, Hannes.

Sie kennen sich durch einen Tanzkurs, noch aus ihrer Schulzeit. An den Wochenenden, die er bei seinem Vater in der Schweiz verbrachte, hat er sie mehrere Male dorthin eingeladen, zum Skifahren. Der Vater und der Onkel betrieben in Basel eine alte Kunstschmiedewerkstatt, in der auch Hannes später arbeiten wollte.

Hannes, mit starkem Schweizer Akzent sprechend, kann sich sofort an sie und die damalige gemeinsame Zeit

erinnern. Inzwischen leitet er die Werkstatt mit dem Onkel zusammen.

Stella fragt, ob sie ihn dort besuchen darf.

Ein erstauntes Schweigen hängt in der Leitung, dann vibriert deutlich eine kleine freudige Erregung in seiner Stimme. Er nennt noch einmal die Adresse in Basel. Sie ist jederzeit dort willkommen.

Stella verfolgt gezielt einen Plan.

Der nächste Abend, die Partygesellschaft

Zunächst das Dachbodenzimmer Rebekkas.

Stella spricht gegenüber Rebekka von einem „tollen Event“, der sie aufheitern wird. Sie meint die Party, auf der „René“ seinen Auftritt haben wird, und sie will Rebekka mitnehmen. - Rebekka ist zögerlich, doch deutliche Ablehnung äußert sie nicht.

Der Abend der Party. Beide, mit ihren gefärbten Haaren und neuer Frisur, haben sich „schick gemacht“ - zwei sehr adrette junge Damen. Auch Rebekka scheint inzwischen wieder gut aufgelegt.

Eine offene Gartenparty. Keiner kontrolliert den Einlass. Lampions. Partymusik.

„René“ führt wie abgesprochen seine Kartenkunststücke vor, dann auch andere Zaubertricks. Er tut dies ohne „Zauberer-Pathos“, eher unspektakulär. Doch was er zustande bringt, ist tatsächlich in hohem Maß verblüffend, verwirrend.

Stella und Rebekka teilen den Tisch, an dem sie Platz genommen haben, mit zwei Männern. Der eine, ein noch

jüngerer mit melancholischem Gesichtsausdruck und langer Nase, zieht sie in ein Gespräch. Er spricht sehr geheimnisvoll, mit gedämpfter Stimme.

Die Zauberkunststücke beeindrucken ihn wie einen kleinen Jungen. Doch er hat auch schon an anderer Stelle Erstaunliches über „diesen Mann“ gehört.

So hat jemand beobachtet, wie er einen Motorrad-Stunt durchführte. Das Motorrad überschlug sich und krachte unkontrolliert auf dem Boden auf. Der Kopf des Mannes schlug mit voller Wucht auf, und als der Beobachter hinlief, fand er den Mann „tot“, ohne irgendein Lebenszeichen. Er fuhr ins Dorf, um einen Notarzt zu alarmieren. Doch als er zurückkam, saß der „Mann“ schon wieder im Sattel und bereitete den nächsten Stunt vor.

Die Augen des Langnasigen leuchten in Faszination. Etwas an diesem Mann ist „sonderbar“, „unbegreiflich“. Er sieht in ihm ein „Phänomen“, ganz „außerhalb jeder Norm“. Wie eine „Katze, die sieben Leben hat - oder auch mehr“. Der Langnasige lässt jetzt auch durchblicken, dass er die Zaubertricks für „echte Magie“ hält; jedenfalls diese Möglichkeit nicht völlig ausschließt. – Er spricht mit kindlich leuchtenden Augen.

Stella geht jetzt auf „René“ zu, um ihn zu begrüßen. Sie tut dies demonstrativ auf eine saloppe, eher respektlose Art, ein kleines Kompliment für seine „Show“ dennoch nicht aussparend. „René“ ist mit der Vorbereitung eines weiteren Tricks beschäftigt.

Stella kehrt so rasch an den gemeinsamen Tisch mit Rebekka zurück. Doch die will jetzt aufbrechen, sofort. Ihr ist „nicht gut“.

Auf der Heimfahrt im Auto: Rebekka wirkt wieder sichtlich verstört.

Der etwas Verrückte am Tisch hat mit seinen Reden bei ihr einen Nerv irrationaler Ängste getroffen. Plötzlich drängt sie Stella inständig, „von dem Mann abzulassen“. Wenn er möglicher Weise tatsächlich über ungewöhnliche, vielleicht sogar magische Kräfte verfügt, dann ist „jeder Kampf gegen ihn aussichtslos“.

Stimme und Gesichtsausdruck zeigen Anzeichen von Hysterie. Und tatsächlich steigert sie sich jetzt in die Sätze: Dieser Mann sei möglicher Weise „gar nicht real“. Er sei „zurückgekommen vom Tod“. Sie weiß von anderen Geschichten, wo „Tote zurückkamen“, in „Scheinkörpern“. Jeder hielt sie für wirklich – doch sie waren es nicht... Ihre Stimme zittert, der Mund beginnt zu speicheln: ein hysterisches verängstigtes Kind.

Stella ist verwirrt, schockiert. So hat sie Rebekka nie erlebt. Sie hält sie für momentweise „durchgedreht“. Ihre Reaktion kommt, in ihrer eigenen Hilflosigkeit, instinkthaft: eine Ohrfeige. Rebekka verstummt.

Ein scheuer Blickwechsel. Stella stammelt Entschuldigungen. Verwirrung auf beiden Seiten.

Warum hat Stella so heftig reagiert? Ist auch in ihr ein Kern potentieller Ängste getroffen? eben mit „abstrusen Gedanken“ wie diesen?

Das Rätsel bleibt: Beide sind sich sicher, „Boris“ wiedererkannt zu haben - auch wenn er sich inzwischen „René“ nennt. Und es ist der Boris, den sie tot über das Brückengeländer in die Waldschlucht geworfen haben.

Übernächster Tag, Besuch in der Schmiedewerkstatt

Stella ist mit der Bahn zum Wohnort von Hannes in Basel gefahren.

Sie betritt die alte Schmiedewerkstatt. Zwei jüngere Männer arbeiten dort. Einer der beiden ist Hannes: ein stämmiger, untersetzter Mann, pausbäckig, mit kleinen runden Augen; kein Adonis-Typ.

Er begrüßt sie mit leiser freudiger Aufregung, die sichtbar von einer kleinen Verlegenheit begleitet ist. Sie fragt mit Interesse nach den Kunstschmiedestücke, die überall im Raum herumstehen: Gartentore, Gartengefäße, ein kleines Balkongeländer; alles mit gutem Kunstgeschmack ausgeführt. Er führt sie herum und erklärt.

Dann kommt sie kurz entschlossen zur Sache. Ihn in eine Ecke ziehend, sagt sie, was ihr tatsächliches Anliegen ist: Sie braucht eine Waffe. - Er hat ihr damals vom „Hobby“ des Onkels erzählt: das „Scharfmachen“ von simplen Schreckschusspistolen. Ein „Geheimtipp“ unter gut bekannten privaten Kunden. Jetzt will auch sie davon Gebrauch machen.

Enttäuschung auf dem Gesicht von Hannes. Also: Sie ist nicht seinetwegen gekommen. Auch damals hat er die plötzliche Trennung als schmerzlich empfunden und nicht verstanden... Er wiegelt ab. Erklärt: So einfach geht es nicht. Doch er trifft auf einen klar fordernden Blick, der eine Ablehnung gar nicht in Betracht zieht und schließlich auf ein weibliches Lächeln, das ihn einfach dahin schmelzen lässt.

Er lenkt ein: Er kann etwas für sie „arrangieren“. Der Onkel ist eben für einige Tage verreist. Doch sie kann ihn in der Eisenwarenhandlung gegenüber antreffen, spätestens in vier Tagen. Natürlich braucht sie, neben seiner Empfehlung, einen „nicht ganz kleinen Packen“ von Geldscheinen.

Stella fragt locker: Wie viel? Hannes nennt die Summe - zögernd, doch sie liegt eher unter ihren Erwartungen. Also: In ein paar Tagen wird sie nochmals herkommen.

Sie versprüht erneut ihren weiblichen Liebreiz und Charme, als sie die Werkstatt verlässt. Hannes verfolgt ihren Weg nach draußen mit unbeweglichem Blick, begleitet von tiefem Seufzen.

Rebekkas Dachzimmerwohnung

Stella wieder zu Haus. Sie will zu Rebekka in der Dachzimmerwohnung, doch sie trifft sie nicht an.

Die Tante ruft sie auf die Treppe. Sie erklärt ihr: Rebekka habe einen „Rückfall“ erlitten. Man musste sie zurück ins Therapiezentrum bringen. Sie fing wieder an, unkontrolliert zu „phantasieren“.

Die Tante macht ihr Vorhaltungen: Sie, Stella, hätte Rebekka gegenüber nicht vom Grab Lennis sprechen dürfen, das sie schließlich entdeckt hat. Nicht umsonst hat sie Jahre versucht, dies vor Rebekka geheim zu halten.

Doch war Rebekka über den Tod von Lenni nicht längst im Bild?

Die Tante macht unbestimmte Gesten. Erstmals spricht sie deutlicher über den „Krankheitszustand“ Rebekkas: So

hat sie mehrmals erlebt, dass Rebekka behauptete, in Kontakt mit Lenni zu stehen - der „toten Lenni“! Dazu trug vor allem eine verhängnisvolle Freundschaft bei: mit einer Frau, die mit „Tonbandstimmen experimentierte“. Diese Frau meinte aus dem Bandgeräusch die „Stimmen Verstorbener“ herauszuhören. Rebekka begann ihr und diesen „Tonbandstimmen-Botschaften“ gegenüber wie hörig zu werden; bis ihre Therapeuten schließlich jedes weitere Zusammentreffen untersagten.

In den „Botschaften“ hat Lenni angeblich von ihrem gewaltsamen Tod erzählt. Und erklärt, dass „beide Männer es büßen werden“. Später hat Rebekka auch selbständig mit Lenni zu kommunizieren begonnen – über ein Pendel. Alles in allem: Sie war völlig am Durchdrehen.

Stella ist deprimiert. Hat ihr Verhalten der letzten Tage in der Tat dazu beigetragen, Rebekka in ihr altes Trauma zurückzuwerfen?

Die Tante hat aus einer Mappe einen alten Zeitungsausschnitt hervorgeholt. Ein Zeitungsbericht: über den Fund von Lennis halb verwester Leiche, hundert Meter vom damaligen Tatort entfernt, vier Jahre nach der Tat.

Es gibt einen weiteren Punkt des Traumas bei Rebekka: ein Schuldkomplex. Sie ist der Meinung, dass sie in jener Nacht zu früh von der Waldschneise aufgebrochen sei – nur wegen ihrer eigenen Angst. Vielleicht hätten sie damals Lenni doch finden und retten können.

Dieser Vorwurf trifft auch Stella. Hat auch sie sich damals zu sehr von ihrer Angst bestimmen lassen?

Sie möchte Rebekka besuchen, mit ihr reden. Doch jeder Kontakt ist im Moment untersagt.

Die Motorradwerkstatt

Stella ist wieder zum Werkstattgelände von „René“ gefahren.

Doch „René“ ist nirgends zu sehen.

Stella betritt die Werkstatt. Auch hier völlige Stille.

Am hinteren Ende stößt sie auf eine offene Tür.

Eine kleine Kammer mit einem Waschbecken.

Da entdeckt sie auf der Rückseite der Tür eine Reihe von Fotos.

Sie sind nicht sehr scharf. Doch ihr Blick bleibt sogleich auf diese Bilder gebannt, irritiert: Zwei sehr junge dunkelhaarige Männer, mal einzeln, mal Seite an Seite, den Gesichtszügen nach sonderbar ähnlich - beide könnten sie, Jahre zurück, „René“ oder auch Boris sein. Beide tragen sie Lederjacken - und einmal sieht man ein Teil des Rückenmusters: der geflügelte doppelköpfige Drache.

Brüder? Man kann kaum einen anderen Schluss ziehen.

Tragen sie identische Jacken, jedes Mal mit demselben Rückenmuster? Den Bildern nach ist es höchst wahrscheinlich.

Liegt hier eine Antwort?

Wäre dieser Mann, der sich René nennt, einfach ein Bruder von Boris?

Das Geräusch einer schlagenden Tür.

Stella verlässt rasch die Kammer.

„René“ ist in die Werkstatt getreten.

Wenig später bemerkt er Stella. Ein langer Blickwechsel zwischen beiden.

Stella grüßt freundlich und fragt nach „ihrem Motorrad“. Sie begeben sich zu der Reihe fertiger Motorräder.

Sie äußert sich erneut zu seinem Auftritt am Partyabend – diesmal mit einem großen Kompliment.

Er fragt nach ihrer Tätigkeit als „Reporterin“. Ohne Umschweife diesmal mit einem „Du“ in der Anrede.

Sie beginnt zu erzählen. Erwähnt ihre unterschiedlichen Stationen im Ausland - auch ihre Zeit auf Hawaii, wobei sie überraschend eine Brücke zum Thema „Zauber und Magie“ schlagen kann. Auf Hawaii sind höchst sonderbare Geschichten lebendig, sie hat eine Reihe von Augenzeugen dazu interviewt. Sie erzählten von „Kahunas“, so der Name der dortigen „Zaubermänner“, die in Minutenschnelle gebrochene Knochen wieder heil werden ließen. Oder diese „Kahunas“ liefen mit leichtem Schuhwerk über glühende Lava – eine Lava so heiß, dass selbst ein Ast darin in wenigen Augenblicken verglühte. Einige berichteten, sie hätten auch selbst diese „Feuerlaufprobe“ gewagt, nachdem man ein Ritual für sie abgehalten und einen „Schutzgeist“ angerufen hatte. Ebenfalls blieben sie völlig unbeschädigt dabei. – Leider gelang es ihr nicht, einen dieser „Zaubermänner“ selbst aufzuspüren. Ohnehin gab es nur noch sehr wenige, und sie lebten völlig zurückgezogen und vermieden jede Berührung mit der Zivilisation.

„René“ lacht amüsiert. „Alles Trick. Alles Märchengeschichten.“

Er fragt, für welche Zeitung sie arbeitet. Sie gibt eine Antwort, die sie selbst überrascht: Sie sei eben neu auf der Suche, hier - nach ihrer langen Zeit im Ausland wolle sie wieder in Deutschland arbeiten.

Das folgende sagt sie halb scherzhaft: Sie könne bei einer kleinen Zeitung, bei einem Lokalblatt, anfangen und darin ein „Portrait“ über ihn als Stuntman bringen, mit einigen spektakulären Fotos – „zum Auftakt“ seiner und ihrer „Karriere“.

Renés Handy klingelt.

Ein Kunde. „René“ erklärt, er sei besser in einer Viertelstunde zu sprechen. Er bricht das Gespräch ab.

Man wendet sich wieder den Motorrädern zu.

Zwei Maschinen sind für Stella in der Auswahl geblieben. Er bietet ihr an, eine Proberunde zu fahren.

Er greift die eine der beiden Maschinen und rollt sie in den Hof. Im Übrigen: ein Schnäppchenpreis. - Er nennt die Summe. Sie ist lächerlich niedrig.

Stella zögert. Lange hat sie auf keinem Motorrad mehr gesessen.

Er nickt ihr zu. Startet schließlich für sie die Maschine.

Sie steigt auf.

Ihr Fahrversuch wird so holprig, wie sie es gefürchtet hat. Die Maschine säuft ab.

Er startet das Motorrad für sie erneut.

Wieder stoppelt sie nur wenige Meter weiter damit.

Plötzlich schwingt er sich auf den Gepäckständer hinter ihrem Sitz und übernimmt die Maschine. Er bringt sie schnell auf ein hohes Tempo und zieht mehrmals elegante Kurven im Hof.

Es ist ein sonniger Herbsttag.

Ihre Körper liegen dicht beieinander. Stella, zunächst mit ängstlich verzogenem Gesicht, fühlt sich doch zunehmend sicher dabei.

Sie lacht.

Nochmals dreht er eine Runde. Beide lachen.

Er stoppt.

Er hat noch einen Helm für sie im Angebot.

Und sie soll es nun selbst wieder probieren.

Sie hat inzwischen Mut gewonnen. Sie tuckert los, noch etwas holperig, doch sie schafft ihre Runde im Hof.

Er streckt anerkennend den Daumen hoch.

Sie dreht eine weitere Runde.

Wieder ein Anruf auf dem Handy. Der gleiche Kunde. Diesmal will „René“ ihn nicht länger vertrösten.

Stella hält an.

Sie kann, wenn sie will, auch mit der anderen Maschine eine Proberunde fahren. Er reicht ihr den Schlüssel.

Stella nickt. Geht in die Werkstatt.

Unbemerkt entfernt sie sich wieder zur Tür der Waschkammer. Leise öffnet sie und steht erneut vor den Fotos.

Den Fotos der Brüder. Kaum kann man in den so ähnlichen jungen Männern etwas anderes als Brüder sehen.

Kurz entschlossen entfernt sie am untersten Rand mit samt dem Tesafilmstreifen eines der Bilder, das die lachenden Köpfe der beiden dicht beieinander zeigt.

Sie steckt es in die Innentasche ihrer Jacke.

Sie kommt zurück.

„René“ beendet sein Gespräch.

Sie sagt, dass sie sich entschieden hat, auch ohne weitere Probefahrt. Morgen oder übermorgen wird sie die Maschine abholen kommen.

Er nickt. Er wird bis dahin die Papiere fertig machen für sie. Er braucht ihren Namen.

Sie nennt ihn: Silvia Weilmann.

Er notiert.

Plötzlich hat er einen Vorschlag zu machen. Er zeigt auf eines der Motorräder, ein funkelndes Prachtexemplar. Er hat es eben für einen Kunden wieder „zurecht geklopft“, doch braucht es jetzt noch eine Probefahrt.

Ob sie aufsteigen und mitfahren will?

Stella zögert. Doch ein „Funke“ ist zwischen beiden gesprungen. Er hat es seinerseits mit seinem Angebot eben deutlich signalisiert.

Stella blickt auf die funkelnde Maschine, noch abwehrend -: Doch kein gemeinsamer Stunt...!

„René“ lacht: Das nicht. Nur ein kleines Stück Feldweg. - Er sitzt bereits auf dem Motorrad. Startet.

Für einen offenen Widerspruch ist es zu spät. Sie nimmt auf dem breiten Doppelsitz hinter ihm Platz.

„René“ braust los. In nur wenigen Sekunden beschleunigt er auf ein Höchsttempo - den Feldweg entlang, der bald in einen Wald mündet. Stella will die Fahrt hier beenden, sie protestiert. „René“ antwortet mit einem Lachen und gibt weiter Gas.

Die Waldwege sind holprig und schmal, dann auch gefährlich abschüssig, kurvenreich schlängeln sie sich wieder in die Höhe. Das Tempo, das „René“ beibehält, ist in höchstem Maß fahrlässig, dieser gesamte Trip wird zunehmend eine „Höllens-Fahrt“. Stella protestiert immer heftiger, schließlich mit Schreien. „René“ quittiert er es nur mit Gelächter.

Schließlich gelingt es ihr, ihren Arm neben seinem Arm hindurch zu schieben und nach dem Schlüssel zu greifen. Sie zieht ihn ab. Das Geräusch des Motors verstuckert, das Motorrad rollt aus. Doch es ist zugleich, was sie am wenigsten wollte: ihn hier mitten im Wald zum Halten zu bringen. Als das Motorrad still steht, ist sie kreidebleich.

Er steigt von der Maschine ab. Fixiert sie mit Blicken. Sie kann ihre Todesangst nur mühsam verbergen. Sie gleitet ebenfalls von ihrem Sitz.

„Du hältst mich für gefährlich...“ Sein Gesicht verzieht sich im Spott. Er verlangt den Schlüssel zurück.

Sie wirft ihn ihm zu.

Er macht eine Geste zu ihr, dass sie auf dem Rücksitz wieder Platz nehmen soll. Doch Stella schüttelt den Kopf.

Er startet die Maschine neu. Nochmals ein auffordernder Blick zu Stella. Doch sie will nicht aufsteigen.

Er wendet, fährt los. Bremst. Lässt die Maschine laut und aggressiv aufheulen. Blickt wieder zurück.

Stella steht wie sprungbereit zur Flucht in den Wald. Doch nichts könnte im Moment verräterischer sein – und sie hätte auch kaum eine Chance dabei. Sie hält seinen Blicken stand, die sie anfunkeln. Plötzlich lacht er wieder auf.

Das Lachen mischt sich mit dem Lärm des erneut aufheulenden Motors. Dann braust er davon.

Stella steht zitternd, bewegungslos, während die Fahrgeräusche verhallen.

Ist es Boris? Ist es René – der Bruder?

Rebekkas Dachzimmerwohnung, Stella allein
Stella am Fenster.

Sie betrachtet das heimlich mitgenommene Foto.

Direkt über Rebekkas Nachttisch befindet sich ein gerahmtes Bild, das sonderbar damit korrespondiert: Es zeigt Stella und Rebekka als junge Mädchen, die Köpfe lachend aneinander gelehnt.

Während der folgenden Szene wird sich Stella, halblaut redend, immer wieder an dieses Wandfoto und somit an „Rebekka“ wenden, als sei sie anwesend als reale Gesprächspartnerin.

Sie nimmt eine Lupe zur Hand, betrachtet das Foto mit den beiden jungen Männergesichtern erneut.

Welcher von beiden ist „René“? welcher ist Boris?

Jetzt, unter der Lupe, fällt die Entscheidung leichter, es gibt einige Abweichungen in den Gesichtszügen. Der eine ist zweifellos „René“ – der Mann aus der Werkstatt.

Also handelt es sich möglicher Weise nur um den Bruder, der mit den Verbrechen jener Nacht nichts zu tun hat? Ihr Vergewaltiger Boris wäre mit dem Sturz in die Schlucht dann korrekt das Opfer gewesen – alles hätte so seine klare Auflösung.

Ihr Verdacht, dass Boris unter falschem Namen hier auf dem alten Bauernhof Quartier bezogen hat, wäre dann hinfällig.

Und wenn dieser Verdacht, instinkthaft gefühlt, doch richtig wäre? Auch dies könnte stimmen: dass sie und Rebekka in jener Nacht auf der Brücke nicht auf Boris sondern auf dessen Bruder getroffen sind, der gleichfalls nach einem Discobesuch auf dem Heimweg war. Eine

tragische Verwechslung – doch ebenso möglich. Wie genau haben sie damals im Dunkel das Gesicht des Verunglückten, das schlimm zugerichtete, angesehen?

Es könnte diese einfache Lösung geben: Der Mann aus der Werkstatt, der Motorradfreak, könnte tatsächlich René, der Bruder, sein. Alle Vergeltungspläne wären dann gegenstandslos. Und gegenstandslos wäre auch alle Furcht – schon überhaupt in Ausbrüchen von Todesangst, wie sie sie nach der Motorradfahrt auf dem Waldweg fühlte.

René, der Bruder, wäre ein „völlig unbeschriebenes Blatt“. Sie müsste in dem smarten Stuntman auf dem Gehöft dann keinen Gegner mehr sehen.

Könnte sie ihre Erinnerungsbilder von damals in ein exaktes Foto verwandeln: Sie hätte die Antwort.

Und diese Erinnerung sagte im ersten spontanen Eindruck: Der Mann in der Disco am Wochenende ihrer Rückkehr – er hatte die Züge von Boris.

Ein Moment mit der Macht des wie zweifelsfreien „Wiedererkennens“. Sie kann ihn nicht einfach ersticken.

Es gäbe ein mögliches Mittel der eindeutigen Identifizierung – vielleicht. Eine Narbe auf der Stirn. Auf dem Haaransatz, rechts.

Sie kennt die Stelle exakt.

Die Waldschlucht

Stella ist ein zweites Mal zur Brücke über der Waldschlucht gefahren.

Ihr fester Entschluss ist: noch einmal die Stelle mit dem Metallkreuz aufzusuchen. Dieses Kreuz konnte nicht zufäl-

lig im Boden stecken. Jemand muss diesen Ort in den letzten Jahren besucht haben.

Sie hat eine Gartenschaufel mitgenommen, in einer Plastiktüte verpackt. Wieder ein mühsamer Abstieg, bis sie den Grund der Schlucht erreicht. Doch das Metallkreuz findet sie schnell. Sie setzt sich auf den Boden, eine Weile nur starr vor sich hinblickend. Dann beginnt sie, zunächst wie spielerisch, mit der Schaufel in den Boden zu stechen, schließlich zu graben.

Da geschieht es: Sie stößt auf einen harten Widerstand - ein Knochen, eine menschliche Schulter, ein Oberarmknochen, sie gräbt mit fieberhafter Unruhe, ein Unterarmknochen, ein Handgelenk, dann die Hand.

Auf der Brücke hält ein Auto. Die Insassen steigen aus – gehen plaudernd ans Geländer, werfen einen Blick in die Tiefe.

Stella hat sich eilig in den Büschen direkt unter der Brücke verkrochen.

Wenig später sieht man sie mit dem Auto über die Brücke davonbrausen.

Es besteht nun absolute Gewissheit über den Punkt, dass der „Mann jener Nacht“ die Autoattacke und den Sturz in die Schlucht nicht überlebt hat; wer immer es war.

Wer hat das Kreuz in die Erde gesteckt? Auch dies ist sicher: Jemand muss ihn gefunden und dort mit Erde bedeckt haben. War es „René“?

Gibt es jemanden in dieser Sache, der „etwas weiß“? und eine Spur kennt, die zu den nächtlichen „Mörderinnen“ auf der Brücke führt?

Die Motorradwerkstatt

Stella hat sich von ihrem Onkel zum Werkstattgelände fahren lassen.

Wieder ein sonniger Herbsttag.

Sie bittet den Onkel, eine halbe Stunde zu warten. Dann wird sie mit dem kleinen Motorrad kommen.

Sie betritt den Hof.

René trainiert - erneut eine waghalsige „Stuntnummer“ mit seinem Motorrad. Er schenkt ihrem Erscheinen zunächst keine Beachtung.

Sie winkt flüchtig. Er beachtet sie nicht.

Doch er hat sie bemerkt. Ihre Gegenwart motiviert ihn offensichtlich, die Gefährlichkeit seines Stunts zu erhöhen. Krachend schlägt das Motorrad auf, schlingert, stürzt fast.

Stella verfolgt es mit Erschrecken.

Ein Kunde ist eingetroffen. „René“ fährt auf ihn zu, steigt vom Motorrad und beginnt mit dem Mann etwas zu verhandeln.

Stella verschwindet in die Werkstatt. Sie hat ein Ziel: wieder die kleine hintere Waschkammer. Sie hat in der Jacke das beim letzten Mal entwendete Foto, und sie will es jetzt rasch wieder loswerden. - Sie befestigt es mit dem Tesafilmstreifen an der früheren Stelle.

Sie schlüpft durch die Tür hinaus, schlendert zu den Motorrädern.

„René“ kommt direkt auf sie zu.

Sie fragt nach ihrem Motorrad.

„René“ mustert sie mit kühlem, mit hartem Blick. Ohne Umschweife erklärt er: Er will sein Foto zurück - das von seiner Tür.

Mühsam verbirgt sie ihren Schrecken. Er hat das Fehlen des Fotos bemerkt. Doch immerhin: Sie hat die Sache eben „repariert“. Es bleibt ihr eine Chance, wenn sie die Ahnungslose spielt.

Dies tut sie nun. Doch sein Gesicht verschließt sich in zunehmender Härte. Er winkt ihr. Sie soll ihm in die Werkstatt folgen.

Er öffnet die Tür zur Waschkammer, tritt ein - das Foto fehlt.

Doch es liegt auf dem Boden – offenbar hat es sich von selbst wieder abgelöst. Stella deutet auf den Boden, auf das Bild.

Er hebt es auf, kopfschüttelnd; offenbar „ein Irrtum“. Er behält den Kopf gesenkt, in einem stillen Kampf von Verwirrung und Verlegenheit. Stella verbirgt nur mühsam ihre Erleichterung. Er befestigt das Foto aufs Neue.

Beide wenden sich seinem Bürotisch in der Werkstatt zu. Er sucht die Motorradpapiere vor, stumm.

Sie hat die Geldscheine abgezählt bei sich.

Er zählt nach. Nickt.

Stella: „Das Foto - es ist dein Bruder?“

„René“: „Warum fragst du -?“

Stella: „Ihr seht euch wirklich beide sehr ähnlich.“

„René“: „Das ist lange her.“

Stella: „Was bedeutet das - lange?“

„René“: „Viele Jahre.“

Stella: „Ihr habt keinen Kontakt miteinander -?“

„Renés“ Augen bleiben düster nach unten gerichtet.

Dann: „Er ist tot.“

Stella, gedämpft: „Das tut mir leid...“ Nach einer Stille, mit dem Blick auf die Motorräder: „Ein Unfall?“

„René“: „Ich würde es so nicht nennen.“

Stella: „Was willst du sagen -?“

„René“: „Er wollte nicht sterben...“

Stella reagiert mit Unsicherheit: „Natürlich. Wer sollte so jung...“

Wie lange liegt es zurück?“

„René“: „Jahre. Es spielt keine Rolle.“

Stella vermeidet es ihn anzusehen.

„René“: „Tot ist tot.“

Es trifft sie plötzlich ein bohrender Blick.

Sie doch bemerkt es nicht.

Als sie wieder den Kopf hebt, hat er seinen gesenkt.

Stella greift jetzt resolut ihr Motorrad, rollt es in den Hof und nimmt darauf Platz. Wieder blitzt ein gewinnendes Lachen aus ihrem Gesicht.

Sie erklärt ihm, dass seine „Show“, der eben durchgeführte Stunt, sie beeindruckt hat; auch erschreckt hat. Warum er sich nicht längst bei einer Filmgesellschaft als Stuntman bewirbt?

„René“ schüttelt den Kopf: Um ein echter Stuntman zu sein – das sei noch ein hartes Stück Arbeit. Und wenn er den Schritt zum Film macht, dann nicht als „irgendein Stuntman“. Dann will er „der beste“ sein.

Seine Blicke kreisen über den Boden. Unwillkürlich betrachtet sie sein Gesicht mit einem Ausdruck von Rührung - wie das eines ehrgeizigen Kindes, das man in seinem überspannten Eifer und seiner Unvernunft doch nachsichtig lieben muss.

Er blickt auf und bemerkt es. In seinen Augen flackert Irritation.

Auch Stella hat für einen Moment mit Irritation zu kämpfen. Dann lacht sie. Lässt ihre Augen offen und unbekümmert in seine leuchten.

Ist es doch René? der „wirkliche“ René? der Bruder?

Er lacht etwas unbeholfen zurück.

Seine Augen, sie merkt es, füllt ein Schimmer von Erstaunen, ein Glitzern von plötzlichem Berührtsein. Es gibt diese „Brücke von Sympathie“ zwischen ihren Augen. Beide spüren es. Könnte es Liebe werden?

Da wagt sie es. Sie streckt ihre Hand aus und fährt damit über seine Stirn. Es ist eine Geste zwischen burschikosser Annäherung und etwas Liebevollem, das doch darüber hinausgeht.

Er begleitet es mit einem verwunderten Zucken der Brauen. Doch er lässt es geschehen.

Spielerisch hebt sie bei ihrer Streichelbewegung die in die Stirn fallenden Haare.

Die Narbe.

Wie sie es gefürchtet hat.

Wie sie es voraus gewusst hat.

Ihr Lächeln gerinnt in eine wächserne Starre.

Es ist Boris.

Sie macht ihr Motorrad startklar.

Es ist Boris, kein Zweifel mehr.

Und sie wird ihn umbringen müssen.

Ein flüchtiges Winken. Sie fährt davon.

Die andere Diskothek, der nächste Abend

Stella ist mit ihrem neuen kleinen Motorrad unterwegs. Plötzlich trifft sie eine mutige Entscheidung:

Sie sucht noch einmal die Diskothek auf, die vor elf Jahren der Ausgangspunkt jener „Nacht der Schrecken“ war. Eigentlich will sie nur kurz einen Blick hineinwerfen. Dann entschließt sie sich doch, an einem der Tische Platz zu nehmen.

Ein anderes Motorrad ist ihr unauffällig gefolgt. Der Fahrer: ein rothaariger Mann. Er tritt nun ebenfalls in die Diskothek ein, nimmt wenig später am Nebentisch Platz.

Plötzlich wendet er sich ihr zu.

Er hat mitbekommen, dass sie neulich nach einem Mann namens Boris gefragt hat. Nicht hier, in einer anderen Diskothek. Er hat es zufällig mitbekommen. Ob sie inzwischen eine Spur gefunden hat?

Stella mustert ihn. Der Gesichtsausdruck des Mannes ist nicht eben vertrauenerweckend. Sie wiegt den Kopf. Dann sagt sie: „Nicht wirklich.“

So wenig ihr der Gesichtsausdruck des Mannes gefällt – er lässt durchblicken, dass er ihr hilfreich sein könnte mit einer Information. Daran ist sie in jedem Fall doch interessiert.

Sie soll „Boris“ noch einmal beschreiben. Der Rothaari-ge nickt bedeutungsvoll. Dem, was nun folgt, lauscht sie mit wachsender Spannung: Boris könnte ein polizeilich gesuchter Mann sein... Vor elf Jahren ist er hier mit seinem Bruder in einer Diskothek aufgetaucht und dann für immer wieder verschwunden.

Er rückt etwas näher, spricht geheimnisvoll: Es gab da ein Verbrechen, eine Vergewaltigung nach einem Disco-besuch, an der er möglicher Weise beteiligt war. Er und der Kumpel wurden von der Polizei nie gefasst.

Die um Vertrauen werbende Stimme hat einen leicht krächzenden Beiklang. Stella lauscht mit geweiteten Augen. Welches Interesse hat der Mann, ihr dies zu erzählen? Ist es möglicher Weise tatsächlich ein hilfreicher Informant? ein möglicher Mitstreiter? Sie möchte es gerne glauben.

Der Rothaarige fährt fort, leise, geheimnisvoll: Es gibt Gerüchte, nach denen dieser Mann, Boris, wieder in dieser Gegend sein soll - unter einem anderen Namen.

Plötzlich trifft sie selbst ein intensiv musternder Blick aus seinen Augen. Er fragt: Was ihre eigenen Gründe sind, dass sie ihn finden will?

Stella zuckt die Schultern. „Ein alter Bekannter...“

Der Rothaarige: Er hätte einen Tipp für sie, ganz vertraulich...

Auf einmal fällt ihr Blick auf ein Lederarmband um das Handgelenk des Mannes. Ein eingestanztes Muster: ein geflügelter doppelköpfiger Drache. Stella erstarrt. Ein kurzes Zucken durchläuft ihr Gesicht. Dann hat sie es wieder ganz unter Kontrolle.

Sie fragt lässig: Welcher Tipp?

Der Rothaarige, sie wieder mit Blicken taxierend: Sie habe die Spur zu Boris inzwischen bereits gefunden.

Er signalisiert größte Vertraulichkeit. Längst sei sie über Boris und seinen Aufenthalt im Bild, er merke es an ihrem Gesicht.

Er lacht gewinnend.

Stella signalisiert das nicht Erwartete: Ahnungslosigkeit.

Der Rothaarige ruckt etwas ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her. Sie müsse kein Versteckspiel mit ihm spielen. Und wie versprochen: Er habe noch einen wichtigen Tipp für sie.

Stella ist ahnungslos.

Der Rothaarige bleibt bei seiner Linie: Boris sei ein vermutlich noch immer gefährlicher Mann. Vielleicht dass man gemeinsam der Sache nachgehen sollte.

Nochmals versucht er, gewinnend zu lachen.

Er fragt: Er habe sie mit dem kleinen Motorrad kommen sehen – wer ihr dieses Motorrad verkauft habe?

Er wartet.

Stella reagiert: Sie lacht auf, scheinbar ganz unvermittelt. Sie lacht nochmals: René...Den kennt sie inzwischen gut. Sie ergänzt: Ein prima Typ. Doch mit jenem Mann, Boris, hat René nichts zu tun - trotz einer gewissen äußeren Ähnlichkeit. Und schon gar nicht sei dieser Mann ein gesuchter Vergewaltiger. Unmöglich.

Sie sprudelt noch ein paar anerkennende Worte zu „René“ hervor, geradezu liebevoll. Wieder lacht sie.

Der Rothaarige beäugt sie irritiert. Sein strategisches Manöver ist ins Leere gerannt. Oder ihrerseits nichts als Blöf? Sein Blick verdüstert sich in Verärgerung.

Plötzlich ruft ihn jemand von der Theke, er erhebt sich, mit einer lax entschuldigenden Geste.

Stella verlässt die Diskothek.

Stella zu Haus, die Wohnung der Tante

Stella sucht noch einmal die Mappe der Tante hervor, aus der diese den Zeitungsbericht über Lenni geholt hat.

Sie hat ihn gefunden, wieder bannt er ihren Blick, macht ihn starr, man sieht ein leichtes Zittern der Lippen.

Da findet sie noch einen weiteren Zeitungsbericht, in den sich sofort angespannt ihre Blicke bohren: Das Gesicht eines jüngeren Mannes, das sogleich eine Erinnerung weckt – ein „Dirk K.“, wie er in dem Artikel genannt wird. Gleichfalls ein Leichenfund. Mit einer schweren Kopfverletzung wurde er auf dem Grundstück einer Gartenkolonie gefunden. Gleichfalls ein Mord?

Sie nimmt Platz, liest. Der Mann ist deutlich als ein gesuchter Vergewaltiger und vielleicht auch Mörder genannt.

Innerhalb der Mappe gibt es einen separaten Umschlag. Stella schaut hinein. Er enthält weitere Zeitungsberichte. Stella blättert, wieder vereinnahmt von einem Sog der Beklemmung: Es sind sämtlich Berichte von Vergewaltigungen, gelösten und ungeklärten Fällen.

Die Tante tritt ein, überrascht sie.

Stella blickt etwas verunsichert auf, sie hat mit dem Griff nach der Mappe nicht um Erlaubnis der Tante gefragt. Nun freilich hat sie zu blättern und zu lesen begonnen. Wenn es weitere Geheimnisse gibt, wird die Tante sie von jetzt an mit ihr teilen müssen.

Die Tante setzt sich zu ihr, ein Ausdruck von Verstimmung liegt auf ihrem Gesicht, der doch rasch wieder verfliegt.

Die Zeitungsberichte in jenem Umschlag, erklärt sie, hat Rebekka in den vergangenen Jahren gesammelt. Als sie

selbst es schließlich entdeckte, hat sie sie an sich genommen und ernsthaft mit Rebekka gesprochen und ihr diese „fixe Idee“ auszureden versucht. Rebekka hat alles zu „diesem Thema“ gesammelt, sie hoffte, auf Spuren ihrer eigenen Vergewaltiger dabei zu stoßen.

Stella fragt nach Dirk, den offenbar tatsächlich zweiten Täter in jener Nacht.

Diesen Zeitungsbericht hatte die Tante selbst entdeckt und dann in der Mappe mit dem Bericht über Lenni aufbewahrt. Es war ein seltsames Zusammenfallen der Ereignisse: wenige Wochen nach dem Fund von Lenni erschien dieser Bericht über den Leichenfund von Dirk. Sie war sich sogleich sicher, dass es sich um den zweiten Täter handelt. Wie es auch immer geschehen war und wer hier der Täter war - offensichtlich hatte ihn die gerechte Strafe erreicht.

Auch ihre Stimme verrät, dass dieses Thema sie noch einmal heftig aufwühlt.

Stella blättert wieder in den von Rebekka gesammelten Zeitungsberichten, denen über andere Vergewaltigungsfälle, vor allem in Bayern. Sie reichen bis in das vorletzte Jahr.

Die Tante rückt etwas näher, spricht mit gedämpfter Stimme. Rebekkas „fixe Idee“ könnte sie doch auf eine mögliche Spur geführt haben. Sie zieht einen Zeitungsbericht hervor, der über zwei ungeklärte Vergewaltigungsfälle spricht, im Osten Bayerns, vor jetzt drei Jahren. Immer ging der Täter in der gleichen Weise vor: Er betäubte die Opfer mit einem Chloroform-getränkten Tuch. Die Opfer waren in beiden Fällen sehr junge Frauen. Da er sie jedes

Mal von hinten und in der Dunkelheit überraschte, konnte ihn keine beschreiben und es konnte somit auch kein Phantombild angefertigt werden. Immerhin wurde keine der Frauen körperlich schwer verletzt oder gar getötet.

Die Tante weint plötzlich. Rebekka sei nach jener Nacht vor elf Jahren völlig zerstört. Sie wünschte sich für die Nichte so sehr, dass sie endlich einen Freund nach Hause brächte und ein normales Liebesleben hätte wie alle gesunden Frauen in ihrem Alter. Sie ist eine attraktive Erscheinung. Doch sie kann keinen unbelasteten Kontakt zu Männern mehr aufbauen. Und wenn die Jahre vergehen und auch ihr hübsches Erscheinungsbild zunehmend Altersspuren zeigt, wird es nur immer schwieriger für sie werden.

Stella legt tröstend ihren Arm um die Tante. Doch es ist ein Trost, den sie auch sich selber gern gäbe.

Auch sie hat, bis heute, Verletzungsspuren davon getragen. Ihr eigenes Liebesleben: Es war in all den vergangenen Jahren tabulos, eine Liebschaft folgte der anderen. Doch alle waren eher flüchtig. Nur einmal hat sie eine wirkliche tiefe Liebe erlebt. Doch auch diese Verbindung war schnell zerbrochen.

Leise spricht sie davon. Wie beiläufig und doch in tiefer Melancholie.

Sie hat viel nachzudenken. Der Griff nach der Mappe, der zunächst nur der Halbschwester Lenni galt, war wie der Griff in ein Wespennest.

Noch einmal drückt sie die Tante an sich.

Dann geht sie hinauf in das Dachbodenzimmer.

Die Imbissbude

Stella mit dem Motorrad unterwegs. Sie trägt Motorradbrille und Helm.

Sie nähert sich der bekannten Imbissbude.

Plötzlich entdeckt sie, etwas abseits stehend, „René“. Und bei ihm einen anderen nun bekannten Mann: den Rothaarigen. Beide halten sie eine Flasche in der Hand, beide schlagen sie sich in diesem Moment lachend auf die Schulter, sichtlich gut amüsiert.

Kein Zweifel, es sind diese beiden Männer.

Sie gibt wieder Gas. Fährt rasch davon.

Der Raum eines Therapiezentrums

Stella besucht ihre Halbschwester Rebekka im Therapiezentrum.

Man sieht sie an Rebekkas Bett sitzen. Ein Einzelzimmer. Rebekka hat einen Berg von Kissen im Rücken und sitzt halb aufgerichtet. Auf ihrem Nachttisch ein Teller mit einem halbgegessenen Kuchenstück.

Schweigen zwischen beiden. Ein Schweigen, das fühlbar schon länger anhält.

Plötzlich bricht es aus Rebekka heraus, wenn auch leise gesprochen, Worte von einer intensiv vibrierenden inneren Spannung: „Ich habe es immer gewusst:

Boris – er ist weiter am Leben.“

Stella: „Du hast es gewusst?“

Rebekka: „Ich wusste es, ja.“

Doch der andere, Dirk, er ist tot.“

Nach einer kurzen Stille: „Boris hat ihn ermordet.“

Dirk war der Mitwisser. Er musste Dirk zum Schweigen bringen.

Es geschah, als man Lenni fand. Dirk hätte Boris verraten.“

Wieder eine Stille.

„Dirk: der einzige Zeuge von Lennis Mord.

Boris kann jederzeit auf ihn als den Mörder von Lenni zeigen.

Keiner wird Lennis Mörder jemals zur Rechenschaft ziehen.“

Diese letzten Sätze kommen sonderbar wach und klar. Rebekka scheint sich dessen absolut sicher, was sie sagt. Sie spricht nicht wie in Trance, nicht abgehoben, nicht phantasierend. Doch woher sollte sie dies in solcher Klarheit wissen können?

Wieder eine längere Stille.

Stella, starr vor sich hinblickend, fügt schließlich etwas hinzu, was nur wie eine Vervollständigung dieser Sätze ist: „Was bleibt: die Tat der Vergewaltigung. Über zehn Jahre zurück. Und damit verjährt.“

Die beiden Frauen blicken sich an. Der Blick zeigt Verwundung und in der Verwundung tiefe Verbundenheit.

Rebekka: „Er setzt es fort. Immer neu. Überfällt junge Frauen.

Immer wieder ist er gerissen dabei und hinterlässt keine Spuren.

Er ist gerissen. So wie er böse ist.

Tief drinnen: Es ist böse in ihm.“

Auch wenn sie leise spricht: Sie ist stark bei diesen Sätzen, ganz wach, ganz klar.

„Er hinterlässt keine Spuren.
Aber doch Spuren von Zerstörung.
Er macht kaputt. Immer wieder.
Es ist dunkel, es ist böse in ihm.“

Plötzlich doch entlädt sich die innere Spannung. Tränen schießen ihr in die Augen. Ein Zittern, nahe an einem Weinkrampf.

Stella greift ihre Hand.
Streichelt tröstend über ihre Schulter.

Plötzlich zieht sie etwas aus ihrer Tasche: das Bild der beiden Brüder. Sie hat es zu Haus gescannt.

Sie faltet es in der Mitte. Reißt es in zwei Stücke.

Dann greift sie einen schwarzen Filzstift, der auf Rebekkas Nachttisch liegt. Sie zieht damit ein schwarzes Kreuz über das Gesicht von Boris.

Sie streckt das Bild hin zu Rebekka: „Ich habe es dir versprochen.

Du weißt es, Rebekka. Und ich verspreche es wieder.“

Doch Rebekka wirkt plötzlich wie abwesend. Ihre Energie scheint wie aufgebraucht.

Eine Krankenbetreuerin tritt ein mit einem Tablett. Sie blickt auf das nicht aufgeessene Kuchenstück, stößt einen lang gedehnten Ton des Bedauerns aus.

Stella steckt das Bild zurück in die Tasche. Sie erhebt sich. Es ist Zeit für sie zu gehen.

Die Betreuerin hebt den Kuchen vor Rebekkas Mund – eine Aufforderung abzubeißen. Rebekka gehorcht. Kaut mühsam. Sie beißt ein zweites Stück ab.

Stella ist fort.

Auf der Autobahn

Stella mit ihrem Motorrad auf der Autobahn. Sie ist erneut auf dem Weg zur Schweizer Grenze, nach Basel.

Ein leichter Nieselregen, sie ist in ein Cape gehüllt. Der Regen wird dichter.

Ein kleiner Lieferwagen in ihrem Rücken, der nun mit ihr gleichzieht. Der Fahrer fährt beständig neben ihr her. Dann kurbelt er die Scheibe herunter. Es ist „René“.

Er winkt ihr zu, lacht.

Sie soll das Tempo verlangsamen, damit sie ihn hören kann. Beide fahren im Kriechtempo neben einander.

Er liefert eben zwei Motorräder aus, für Schweizer Kunden. Im Lieferwagen ist reichlich Platz, er kann auch ihr Motorrad noch aufladen. – Er deutet auf die dunklen Wolken. Es gießt inzwischen heftig.

Das Angebot heißt: Sie soll zu ihm in den Lieferwagen kommen, samt ihrem Motorrad, das er aufladen wird.

Sie nähern sich einer kleinen Parkbucht.

Stella spürt: Die Ablehnung wäre ein Affront. Jedenfalls er würde es so empfinden.

Er hat ihr dieses Motorrad zu einem Schnäppchenpreis überlassen. Und jetzt bietet er seine Hilfe an – bei einem schüttenden Regenhimmel.

Sie stoppt das Motorrad ganz. Auch er bremst. Sie steigt ab, er springt aus dem Lieferwagen und wuchtet das Motorrad auf die Ladefläche.

Sie schüttelt die Nässe ab und steigt zu ihm auf den Fahrersitz. Auch den Helm nimmt sie nun ab. Lächelt. Er lächelt zurück.

„René“ ... Plötzlich ist er wie aus dem Nichts hinter ihr aufgetaucht. Ein Zufall?

Er fragt: Wo genau sie hin will?

Nach Basel. – Sie ergänzt: Es ginge um ein mögliches Vorstellungsgespräch – bei einer Schweizer Zeitungsredaktion.

Er nickt. Er will gleichfalls nach Basel. Er hat verschiedene Schweizer Kunden.

Das Radio läuft: eine simple Schlagermusik.

Sie entdeckt eine „Schmöker-Lektüre“ auf seinem Armaturenbrett, einen Paperback-Krimi. Sie blättert darin, liest ein paar Sätze, gibt scherzhafte Kommentare.

Sie geraten in einen Stau.

René: Sie soll weiter lesen, soll ihm vorlesen. Die beste Art, sich die Zeit zu vertreiben, hier im Stau.

Er hat ein Lesezeichen eingelegt.

Sie beginnt zu lesen: eine simple Krimigeschichte. So jedenfalls scheint es.

Ein anderer Autobahnabschnitt.

Noch immer Stau.

Das Radio spielt leise: Schlager.

Stella hat das Lesen offenbar unterbrochen.

„René“: „Du hast mich nach meinem Bruder gefragt.“

Stella: „Du willst darüber reden...?“

Sie sieht ihn nicht an.

„Er ist umgekommen, hast du gesagt.“

Schweigen.

„René“: „Nach einem Discoabend blieb er verschwunden.“

Wir waren aufgebrochen. Zu dritt.

Plötzlich hatten die beiden, er und sein Kumpel, den Einfall, noch eine andere Diskothek aufzusuchen.“

Stille.

Stella: „Du bist nicht mitgegangen?“

„René“ streift sie mit einem plötzlich scharf musternden Blick. Keine Antwort.

Stella: „Er blieb nach diesem Abend verschwunden...“

Und er - dieser Kumpel?“

„René“, flüchtig: „Auch er: verschwunden.“

Stella: „...Und nie eine Spur?“

Immer wieder längere Pausen zwischen ihren Sätzen.

„René“: „Viele Spuren...“

Man verdächtigte sie.“

Stella: „Verdächtigte sie?“

„René“: „Der Verdacht war, sie hätten ein Verbrechen begangen, er und der Kumpel.“

Stella: „Ein Verbrechen...“

Du hältst es für möglich?“

„René“ zuckt die Achseln.

Dann: „Gelegentlich sprach er davon: Er hätte, versteckt, eine Bestie in seinem Gehirn. Eine Bestie, die einmal Blut lecken will.“

Stella: „Dein Bruder -? Er sprach davon -?“

„René“: „Sprüche! Er lachte dabei. Er hatte so seine Sprüche drauf.“

Stella: „Du glaubst, er hätte ein Verbrechen begehen können?“

„René“: „So hieß es.“

Ein Verbrechen. Ein Mord...

Vielleicht hätte ich seine Sprüche mehr ernst nehmen sollen. Vielleicht gab es das – dieses Monster in ihm.“

Er setzt hinzu: „Plötzlich hatte er es wahr gemacht: Er ließ die Bestie aus seinem Kopf – oder wo immer sie sich versteckt hielt.“

Dichter Regen schlägt gegen die Scheiben.

Stella: „Ein düsteres Bild...“

Immerhin sprichst du von deinem Bruder.“

René lacht. „Du versuchst, ihn in Schutz zu nehmen -?“

Es rührt mich.“ Er lacht, leise.

„Du nimmst ihn in Schutz vor mir...“ Er lacht.

Stella: „Sie waren zu zweit.“

Möglicher Weise auch war der andere, sein Kumpel, der Täter. Der Mörder.“

„René“: „Vielleicht auch sein Kumpel. Vielleicht waren beide in diesem Punkt gleich. Beides Bestien.“

Sie sind bei einer Tankstelle angelangt.

„René“ sagt, dass er nachtanken will. Er bremst.

Das Tanken ist abgeschlossen, er sitzt wieder am Steuer. Er hat eine kleine Bitte: Etwas an den Bremsleuchten ist manchmal defekt, jedenfalls bei großer Feuchtigkeit und starkem Regen. Ob Stella hinter dem Wagen die Leuchten beobachten kann, während er die Bremse drückt und die Probe macht?

Sie zögert, erklärt sich dann einverstanden.

Sie will ihre Tasche greifen, die sie unter den Sitz gedrückt hat. Dann drückt sie diese noch etwas fester zurück. Verlässt rasch den Wagen.

Er betätigt die Bremse. Zugleich ist seine Hand sekundenschnell an der Tasche. Er sucht.

Von hinter dem Wagen schallt ein: „Alles o.k.“

Er hat einen beschrifteten und abgestempelten Briefumschlag in der Hand. Seine Augen erhaschen den Namen Stella. Es ist nur, was er gewusst hat.

Zugleich sieht man Stella, die sich mit einem Griff unter ihr Cape und den Mantel darunter ihrer Briefftasche versichert, die sie dort in der Innentasche verwahrt hat. Sie glaubt nicht, einen Fehler gemacht zu haben.

In diesem Moment fährt dicht an ihr ein Motorrad vorbei. Das Wasser einer Pfütze spritzt an ihr hoch.

Der Motorradfahrer hält: ein schon älterer Herr. Er entschuldigt sich wortreich. Er besichtigt den Schaden, die Spritzflecken. Er tupft sie ab mit einem Tempotuch.

„René“ hat nochmals Zeit. Er sucht in der Tasche. Plötzlich hält er ein Bild in der Hand: sein Gesicht darauf. Ein schwarzes Kreuz darüber gemalt.

Kein Minenzucken. Er verstaut alles wieder in der Tasche. Drückt die Tasche unter den Sitz.

Stella kehrt zum Auto zurück. Nimmt wieder Platz.

Sie lacht ihm offen ins Gesicht.

Er lacht zurück.

Sie erreichen eine längere Baustelle – der Grund des Staus. Die Autobahn läuft hier zweispurig, ohne mittlere Leitplanke, mit direktem Gegenverkehr.

Stella greift wieder den Krimi vom Armaturenbrett, setzt das laute Vorlesen fort:

„Er wusste, dass etwas krank war in seinem Gehirn.“

Eine Bestie hauste darin. Ihre höchste Lust war die Jagd, das Beuteschlagen, die Unterwerfung. Dieses Tier in seinem Hirn hatte sein eigenes Gesetz von Glück, von Seligkeit. Diese Seligkeit setzte ein im Anblick des Opfers: völlig ausgeliefert, schutzlos, nackt. Der Moment des völligen Ausgeliefertseins. Es war wie ein Rausch; nachdem er ihn einmal gekostet hatte, spürte er ihn wie einen beständigen Hunger, festgefressen in jeder Muskelfaser.

Er wusste, dass er krank war und dass nichts ihn heilen könnte. Diese Bestie war er selbst.“

Stellas Stimme versiegt mit dem letzten Satz. „Ein Schauermärchen...

Auch im Hirn dieses Autors muss etwas krank sein.“

„René“: „Vielleicht dass er sich selber beschrieben hat.“

Stella: „Ein Gespenst, das in seiner kranken Phantasie existiert.“

„René“: „Und wenn es doch einfach nur Ehrlichkeit ist?“

Stella: „Er selbst nennt es Krankheit...“

Er redet von Seligkeit, Glück. Es ist ein kranker Begriff von Glück.“

„René“: „Er empfindet es so...“

Der Moment des Rauschs, der Anblick des Opfers, das Ausgeliefertsein, schutzlos, nackt. Es ist seine Seligkeit.“

Stella: „Ich glaube, es ist ein Selbstbetrug. Eine Täuschung.“

Es geht um eine andere Sehnsucht, die ihn treibt. Eine andere Suche nach Glück.

Ausgeliefertsein. Ja. Schutzlos sein. Ja. Und sich dabei völlig vertrauen können.

Ganz offen, ganz schutzlos sein. Ohne Gewalt.

Ich würde es Liebe nennen.“

Eine längere Stille.

„René“, mit hörbar verächtlichem Unterton: „Liebe...“

Gibt es das - außer in Schmach-Heftchen, in Rührfilmen?

Außer in Schlagertexten?“

Er hat eben einen solchen Text aus dem Radio aufgefangen, er dreht es nun lauter.

Wieder lacht er. „Wenn du von Selbstbetrug sprichst – das ist all dieser Liebesschmus.“

Dieses Liebesgedöns.

Fassade. Dahinter blinzelt das Raubtier. Körpergier. Unterwerfungslust.

Früher oder später bleckt es offen die Zähne.“

Stella: „Ein trauriges Menschenbild.“

„René“ schnalzt. Ein leises, ein dunkles Lachen.

Sie fahren eine Weile schweigend.

Stella wechselt plötzlich auf einen lockeren Ton: „Ich würde das Buch verbrennen...“ Sie greift es. „Soll ich es aus dem Fenster werfen?“

„René“ reagiert fast aggressiv. Er zieht ihr das Buch mit einem heftigen Ruck aus der Hand. Dann lässt er es auf der linken Seite neben sich auf den Boden fallen.

Ein anderer Autobahnabschnitt

Plötzlich schwenkt „René“ etwas nach links. Er hält damit gefährlich genau auf ein entgegen kommendes Fahrzeug zu. Stella schreit auf.

Sie greift ihm ins Steuer. Doch „René“ hat den Kurs seinerseits bereits korrigiert. Er lacht auf.

Stella, noch zitternd unter dem Schrecken: „Wenn du dies noch einmal tust, steige ich aus.“

„René“, grinsend: „Ab und zu ein kleiner Gruß von Gevatter Tod...“

Stella: „Dies ist kein Scherz.“

„René“: „Ich liebe solche Grüße vom Tod.“

Nie fühle ich mich so lebendig wie im Moment, wo mich der Tod mit den Fingerspitzen berührt...“

Stella lässt den angestauten Emotionen einem Moment freie Bahn: „Du bist krank.“

Verrückt.“

„René“: „Möglich.“

Lass dir sagen: Es lebt sich gut damit.“

Er lacht breit.

Er lacht sie offen an.

Ein Chanson im Radio. Gefühlvoll, mit Schmelz, ein zärtlicher Text. Wieder dreht er es lauter.

Er lacht sie an.

Stella: „Warum hörst du das – wenn es doch alles Betrug ist für dich? Schmus? Gedöns?“

„René“: „Warum nicht manchmal ein bisschen Betrug?“

Erwartest du, dass ich logisch bin?

Ich erlaube mir den Luxus, nicht logisch zu sein.“

Mit kälter werdender Stimme: „Wir alle betrügen.“

Uns selbst. Die anderen. –

Willst du sagen, dass du selbst nicht betrügst?“

Er schnalzt.

Er lacht.

Er dreht die Musik nochmals lauter.

Der Eisenwarenladen, das Pistolenlager

Sie haben die Stadt erreicht. Sie suchen gemeinsam nach dem von Stella genannten Verlagshaus.

Schließlich stehen sie davor. Er setzt sie ab.

Es regnet heftig.

Er könnte sie auch wieder zurückfahren, ein bis zwei Stunden später. Ein nochmaliges Angebot.

Doch Stella will unabhängig bleiben. Sie besteht darauf, dass er ihr das Motorrad auf die Straße setzt.

Er wiederholt sein Angebot. Er nennt ein Café in der Nähe, in dem sie ihn nach einer oder zwei Stunden wieder aufsuchen kann. Seine übliche „Auftankstation“ hier in der Stadt. Wenn es immer noch regnet, wird er sie und das Motorrad wieder in seinen Lieferwagen nehmen.

Stella dankt. Sie verabschieden sich.

Stella verbringt eine kurze Zeit im Verlagshaus, immer wieder hinausspähend. Als sie sich ganz sicher unbeobachtet glaubt, startet sie wieder ihr Motorrad.

Stella ist fest in ihr Cape gehüllt, doch der Regen macht ihr zu schaffen. Und auf dem Weg zur Schmiedewerkstatt von Hannes verfährt sie sich, zweimal muss sie nach dem Weg fragen.

Endlich hat sie die Straße und das Haus gefunden.

Hannes kennt den Grund ihres Kommens – es ist nicht „er“. Dennoch zuckt wieder eine kleine Freude um seine Mundwinkel, als sie erscheint.

Sie gehen hinüber zum Eisenwarenladen.

Der Onkel, ein älterer Herr mit pfiffigen, etwas verschlagenen Zügen, ist informiert.

Alle drei begeben sich in ein hinteres Zimmer.

Der Onkel, ein Waffennarr, erliegt rasch dem Charme seiner neuen Kundin. Er beginnt, sie ausführlich mit den unterschiedlichen Modellen seiner „Schießeisen“ bekannt zu machen. Und begleitet seine Erklärungen mit den routinemäßigen Fragen: Ob sie auf eine größere Entfernung treffen muss? Ob das Schussgeräusch eher laut oder leise sein soll?

Plötzlich öffnet sich die Tür.

Stella hält eben prüfend eine Pistole in der Hand. Sie wendet sich um – „René“.

Er hat ihr Motorrad vor dem Laden gesehen. Da wollte er einfach gleich nach ihr gucken.

Stella ringt um Fassung; es gelingt ihr nur mit Mühe.

Wie wusste „René“ von diesem hinteren Zimmer? Ist er selbst mit den „Örtlichkeiten“ vertraut?

Stella erklärt, dass ihr Termin bei der Redaktion im Verlagshaus verschoben werden musste, wegen einer länger anhaltenden Konferenz.

Sie benötigt jetzt alle Geistesgegenwart.

Mit der Suche nach einer Pistole, erklärt sie weiter, kommt sie dem dringenden Wunsch ihrer Tante nach. Die hat in letzter Zeit mehrmals verdächtige Geräusche im Garten gehört. Schon einmal ist sie Opfer eines Einbruchs im Haus geworden. Auf alle nächtlichen Geräusche reagiert sie seither mit Panik. So hat Stella ihr die Pistole versprochen - als „Gastgeschenk“.

Instinktiv tut sie das Naheliegende: Sie bezieht „René“ in den Kauf der Pistole mit ein, spielerisch, will sein Urteil hören, bittet um seine Beratung.

„René“ geht darauf ein. Zeigt ihr, wie sie dieses „Ding“ halten muss, um sicher zu treffen.

Wenn sie einen Menschen treffen will, der sich bewegt, muss sie seine Bewegungen „voraus denken“.

Vor allem: Sobald sie zu zielen beginnt, darf sie nicht mehr schwankend werden in ihrem Entschluss. In diesem Moment braucht es einen stählernen Willen.

Sie soll es üben. Soll es sich vorstellen – während er sich als Zielobjekt anbietet für sie.

Beide spielen dies „Spiel“. Mit glattem Lachen. Kein Winkelzug, der etwas verrät. „René“ spielt es souverän, so wie inzwischen auch Stella es tut.

Endlich hat sie sich für eine Pistole entschieden. Es gibt eine kleine silberne Schatulle dazu – nochmals um die Tante damit zu erfreuen. Sie zahlt.

Pistole und Schatulle gleiten in die tiefe Seitentasche des Regenmantels.

Unverändert strömt heftiger Regen.

Draußen steht „Renés“ Lieferwagen. Er mustert sie kurz. Er muss sein Angebot nicht wiederholen. Angesichts dieses Regens ist es nur Formsache: Er hievt ihr Motorrad erneut in den Wagen, öffnet für sie die rechte Wagentür. Sie nimmt neben ihm Platz.

Wieder schaltet „René“ das Radio ein. Sie fahren schweigend. Der gleiche Sender – erneut hört man einen gefühlvollen Chanson.

Das Gasthaus, die Tanzhalle

„René“ muss eine Abzweigung nehmen, um bei einem Kunden in einer kleineren Ortschaft ein Motorrad zur Reparatur abzuholen.

Sie erreichen die Ortschaft. Dort wird, direkt neben dem Haus des Kunden, in einem Gasthaus eben ein Jubiläum gefeiert. Das Dach und die Fenster sind geschmückt, durch die offene Tür dröhnt laute Tanzmusik.

„René“ und der Kunde verladen das Motorrad.

Es sind nur wenige Schritte zum Gasthaus. „René“ und Stella begeben sich zur Tür. Sie blicken auf eine größere bunt geschmückte Tanzfläche, ein kleines Tanzorchester, tanzende Paare.

„René“ greift plötzlich ihre Hand und zieht sie aufs Tanzparkett. Stella wehrt es nicht ab. Sie beginnen zu tanzen, Stella in ihrem sperrigen Cape.

Er ist ein durchaus guter Tänzer, er bewegt sich mit Eleganz, wie sie. Er zieht sie näher an sich. Sie tanzen eng aneinander geschmiegt.

Ihre Gesichter lächeln sich an, verfallen in eine wächserne Starre, dann lächeln sie wieder.

Plötzlich hat er die Pistole in der Hand. Er hat sie aus der Seitentasche von Stellas Cape gezogen. Er hält sie, während er tanzt, in die Luft, lässig lächelnd.

Sie greift danach, erschreckt, mit Protest. Er streckt den Arm höher hinauf. Sie hangelt nach der Pistole, er wehrt es noch mehrmals ab. Dann lässt er die Pistole einfach in ihre Hand gleiten. Wieder mit lässigem Lächeln.

Sie verstaut die Pistole wieder in ihrem Cape. Den Tanz bricht sie ab.

Er will noch ein Bier trinken und geht an die Theke.

Sie, weiterhin verstimmt, verlässt das Gasthaus und sucht wieder ihren Platz im Lieferwagen auf.

Plötzlich lautes Geschrei aus dem Tanzsaal. Zunehmend aggressiv.

Stella verlässt den Lieferwagen und kehrt zur Tür des Gasthauses zurück.

„René“ ist in eine Schlägerei mit zwei Betrunkenen verwickelt. Auch andere mischen sich inzwischen ein – mit dem Versuch zu schlichten oder selbst auf „René“ einschlagend.

Der wehrt seine Gegner mit harten Boxschlägen ab. Drei Leute liegen schließlich am Boden.

Doch „René“ ist gleichfalls gezeichnet. Seine Braue ist aufgeplatzt. Auch aus der Nase tropft Blut.

An der Tür trifft er auf Stella.

Man wollte an seine Geldtasche, erklärt er kurz. Auch ein Gast hat es gesehen, ein Albaner, ein alter Bekannter, mit dem er sich gerade gut unterhalten hat.

Beide nehmen wieder im Lieferwagen Platz.

Sein Gesicht sieht erbärmlich zugerichtet aus. Sie zieht ein Taschentuch hervor und tupft seine Braue ab.

Dann auch seine Lippe.

Sie begutachtet sein Gesicht. Tupft wieder.

Er lässt es geschehen – mit einem Ausdruck, der es fast ignoriert.

Die Blutspuren sind halbwegs beseitigt.

Doch jetzt entdeckt sie etwas unter dem rechten Seitenhaar: ein verstümmeltes Ohr. Das Ohrläppchen fehlt,

die Stelle ist rot vernarbt. Sie verliert kein Wort darüber. Doch über ihr Gesicht huscht ein Ausdruck von Betroffenheit.

Der Lieferwagen rollt.

Abenddunkel senkt sich auf die Landschaft herab.

Die Straße der blutigen Erinnerung

Er möchte ihr eine Geschichte erzählen.

Sie handelt von zwei Jungen. Zwei Brüdern.

Ihr Vater kam aus Albanien. Nachdem er zusammen mit seiner deutschen Frau in Deutschland zwölf Jahre gelebt hatte, rief ihn sein eigener Vater nach Albanien zurück. Er sollte die Spirituosenfabrik des alten Manns übernehmen, der krank war. Der Vater nahm seine deutsche Frau und zwei Söhne mit, die Fabrik warf gute Gewinne ab, er konnte alle davon ernähren. Es war ein gutes Leben, zwei Jahre lang. Dann, eines Tages, kamen Männer, die einen Teil der Gewinne für sich forderten. Der Vater und der Großvater weigerten sich zu zahlen, die Männer doch kamen immer wieder und drohten. Es spitzte sich zu. Schließlich entführten die Männer die beiden Jungen. Sie sperrten sie in ein kleines Kellerverlies. Modrige Luft und Schimmelpilz, völlige Dunkelheit. Einmal am Tag reichte man ihnen Essen hinein. Wochen vergingen. Der Großvater, noch immer der Eigentümer, weigerte sich zu zahlen. Man hatte gedroht, man werde die Kinder verstümmeln. Dann begann man es wahr zu machen. Mit einem einfachen Brotmesser schnitt man jedem einen der Zehen ab, Tage darauf einen zweiten. Die Jungen lagen schreiend in ihrem Blut. Sie schrien vor Schmerzen, vor Hunger. Dann, eines

Tages, stürmte ein Polizeitrupp das Haus und erschoss viele Männer. Die Jungen waren befreit.

Er stellt die Musik des Radios lauter.

Jetzt eine fetzige Rockmusik. Er trommelt dazu mit den Fingern auf das Lenkrad.

Er spielt erneut das Gefahrenspiel: Fährt einen leicht schlingenden Kurs. Nach links ausscherend kommt er einem Fahrzeug auf der Gegenfahrbahn gefährlich nahe. Eine Beinahe-Katastrophe. Er grinst. Er lacht.

Stella greift nach dem Lenkradschlüssel und zieht ihn ab. Sie streckt ihn aus dem halb geöffneten Fenster. Ihr Blick ist unmissverständlich: Sie wird ihn fallen lassen.

Der Wagen ist nicht mehr zu lenken. Er driftet nach rechts, auf einen steinigen Acker zu. „René“ flucht. Er bremst den Wagen ab, lässt ihn ausrollen. Auf dem Acker kommt er zum Stehen.

Stella erklärt, dass sie aussteigen will. Trotz des Regens.

Ein Blickwechsel, funkelnd.

Sekunden vergehen.

Plötzlich reicht ihm Stella den Schlüssel wortlos zurück.

Er zündet wieder den Motor.

Stella schaut aus dem Fenster, mit gespannten Lippen. Ihren Platz verlässt sie nicht.

Er lenkt das Fahrzeug zurück auf die Landstraße.

Es gibt eine Fortsetzung der Geschichte.

„René“ erzählt: Ein paar Wochen vergingen in Frieden. Dann, eines Abends, umringte ein Trupp von maskierten Männern das Haus. Sie trieben alle hinaus – in ein kleines

strohgedeckte Gartenhaus, Eltern und Großeltern und zwei Bedienstete. Nur die Jungen mussten nicht in das Haus. Man übergoss das Dach mit Benzin. Die Jungen erhielten jeder eine Zigarette. Sie sollten sie aufrauchen und dann gegen das Dach werfen.

Das war ihre Wahl: diese Zigarette zu werfen oder man würde sie selbst in das Haus sperren. Die Jungen sagten, das würden sie niemals tun – dieses Haus anzünden.

Da hielt einer der Männer sein Feuerzeug hinter das Ohr des einen Jungen. Der Junge hielt still, lange. Das Ohr schmorte unter der Flamme. Noch nie hatte er solche Schmerzen gefühlt. Plötzlich flog seine Zigarette gegen das Dach. Das Gartenhaus stand augenblicklich in Flammen. Riesige Flammen. Die Jungen hörten die Eltern, die Großeltern schreien. Sie hatten keine Chance. Das Gartenhaus war verriegelt. Sie hörten die Mutter, den Vater schreien, bis sie verstummt waren.

Durch „Renés“ Gesicht laufen Zuckungen. Doch schnell hat er sich wieder gefangen.

Noch immer war diese Geschichte nicht zu Ende erzählt:

Die Jungen wurden ein zweites Mal von den Männern verschleppt. Sie mussten jetzt Handlanger sein, abgerichtet zu täglichem Diebstahl und Raubzügen in fremden Wohnungen. Sie lernten, durch schmale Fenster zu klettern und Autos aufzubrechen. Wenn sie ihr Tagessoll nicht herbeischafften, drohte schreckliche Prügel. Die gab es oft. Doch schließlich kam ihre Stunde.

Sie hatten auftragsgemäß ein Waffengeschäft überfallen. Doch die Waffen – die waren nun in ihrer eigenen

Hand. Sie warteten. Als der erste der drei Aufseher erschien, um die Waffen abzuholen, zielten sie ihm genau zwischen die Augen. Der zweite kam, um nachzusehen. Auch ihm zielten sie zwischen die Augen. Sie lachten sich zu. So erbärmlich brachen die Männer in sich zusammen. Sie lauerten auf den dritten. Er kam und sie leerten das ganze Magazin. Ihre Peiniger waren durchlöchert, zerfetzt.

Zwei Tage brauchten die Jungen, um sich zurück nach Deutschland durchzuschlagen. Man brachte sie dort in ein Heim. Auch dort gab es Prügel: zwei miteinander verfeindeten Cliquen prügelten fast täglich aufeinander ein. Doch immerhin: Es war ihre Chance zu überleben, irgendwie...

„Renés“ blickt starr auf die Fahrbahn.

Stella schweigt in Betroffenheit.

Schließlich fragt sie: „Wie alt waren die Jungen?“

„René“: „Als sie nach Albanien kamen - der ältere neun, der jüngere acht.“

Stella nickt. Sie hat verstanden. – Auch in ihm ist etwas schrecklich zerstört. Auch ihn hält ein Trauma gefangen.

Plötzlich ein schlapperndes Geräusch.

Es nimmt zu. „René“ bremst den Wagen, hält an. Er geht nachschauen.

Der rechte Hinterreifen ist geplatzt. Offenbar eine Folge des Ausschlerens auf den steinigen Acker.

Er muss den Reifen wechseln. Er flucht.

Es ist tiefschwarze Nacht geworden.

Stella sagt, dass sie jetzt auf ihr Motorrad steigen und allein nach Haus fahren will.

Eine harte Entschiedenheit liegt in ihrer Stimme, auf ihrem Gesicht.

Er wird sie diesmal nicht umstimmen können.

Er nickt. Wortlos hievt er das Motorrad aus dem Lieferwagen. Sie setzt den Helm auf, rückt ihre Regenkleidung zurecht. Ihr Motorrad ist startklar.

Er steht vor ihr, dunkel und groß. Und doch wie ein kleines verlorenes Kind.

Plötzlich beugt sie sich zu ihm. Drückt ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

Sie fährt davon. Der Lieferwagen wird mehr und mehr zu einem kleinen Punkt in der Dunkelheit.

Rebekkas Dachbodenzimmer

Stella ist wieder zu Haus eingetroffen.

Die Tante empfängt sie. Sie erzählt, dass Rebekka seit diesem Nachmittag wieder im Haus ist. Doch sie bittet „um äußerste Schonung“.

Stella durchsucht ihre Handtasche – mit wachsender Unruhe. Sie erinnert sich an das Bild. Das Bild mit dem schwarzen Kreuz. Es fehlt in der Tasche.

Hat sie es im Lieferwagen verloren?

Stella steigt zur Dachkammerwohnung hinauf.

Rebekka liegt auf ihrem Bett. Sie liest.

Sie grüßt mit einem freundlichen Winken. Sie scheint ruhig und klar.

Stella: „Du erinnerst dich an das Bild?

Das Bild mit dem Kreuz?“

Noch einmal durchsucht sie ihre Tasche. Das Bild ist fort.

Sie nimmt auf der Bettkante neben Rebekka Platz.

Rebekka erzählt: Als sie am Nachmittag im Klinikgarten auf die Tante und den Onkel wartete, die sie abholen sollten, kam ein rothaariger Mann auf sie zu.

Er fragte nach ihr, Stella. Er sagte, sie sei eine gute Bekannte von ihm, von lange zurück, und er wusste auch, dass sie, Rebekka, ihre Schwester sei.

Er wolle Stella besuchen. Sie, Rebekka, sollte ihm dafür die Telefonnummer nennen, besser noch die Adresse.

Stella erstarrt.

„Du hast ihm die Adresse gegeben?“

Rebekka: „Er hatte sie schon. Doch irgendwie war er sich seiner Sache nicht sicher.“

Es ist offensichtlich: Es handelt sich um den Rothaari- gen, der Stella in jener Diskothek ansprach.

Und er weiß die Namen. Und damit weiß es zweifellos auch „René“. Das Spiel der Namenstäuschung ist hoffnungslos ausgespielt.

Und sollte er auch das Bild in der Tasche entdeckt und es an sich genommen haben?

Stella weiß, dass es nun keinen Aufschub mehr geben kann.

Wenn sie nicht handelt, sehr bald, wird jede Chance verspielt sein.

Nachts in der Dachkammerwohnung

Stella auf ihrem Bett.

Sie träumt.

Sie sieht sich in der Gaststätte. Sie tanzt mit „René“.

Er sagt: „Ich weiß es. Weiß, dass du es tun willst.“

Er lacht.

Er fügt hinzu: „Doch du musst schnell sein.

Schneller als ich.“

Sie tanzen.

Sie schreckt auf.

Fällt wieder in Schlaf. Träumt erneut.

Sie ist in der Gaststätte. Sie tanzt mit „René“.

Sie sagt: „Du hast sie ermordet - Lenni.“

Er: „Ja.

Sie war süß. Sie war schön. Zwölf Jahre alt.“

Sie tanzen.

Er sagt weiter: „Die Bestie wollte sie.

Wie sie auch dich wollte.

Sie hat sich beides genommen.“

Sie bewegen sich wiegend im Tanz.

Stella: „Lenni – du hast sie erwürgt und verscharrt.“

Er: „Ja. Sie erwürgt.

Sie kannte als einzige meinen Namen. Den ganzen Namen. Sie spuckte ihn mir ins Gesicht. Sie sagte, dass sie uns beide verraten wird.

Süß war sie. Schön war sie. Auch noch im Tod.“

Sie wiegen sich im Tanz.

Sie: „Auch Dirk hast du umgebracht.“

Er: „Dirk, ja.

Es war nicht schade um ihn.“

Sie tanzen.

Er: „Wenn du es tun willst, sei schnell.

Schneller als die Bestie in meinem Kopf.“

Erneut schreckt sie auf.

Sie erhebt sich, schaut nach Rebekka hinter dem Vorhang.

Die scheint ruhig zu schlafen.

Stella zieht unter ihrem Kopfkissen die Schatulle mit der Pistole hervor.

Sie nimmt die Pistole heraus, geht ans Fenster damit. Die kleine Waffe schimmert im Licht der Straßenbeleuchtung. Stella betrachtet sie inständig, lange. Ihr Gesicht, ihre ganze Gestalt sind wie die einer Statue, ihre Züge erstarrt in Ernst und Entschlossenheit.

Sie hebt die Mündung an die Lippen und küsst sie leicht.

Dann steckt sie die Pistole in die Schatulle zurück.

Sie geht an die kleine Seitengarderobe, wo ihre Ledertasche hängt und verstaut die Schatulle in dieser Tasche.

Sie legt sich schlafen.

Plötzlich richtet Rebekka sich auf.

Sie geht zu der Tasche. Tastet nach der Schatulle.

Sie nimmt die Pistole heraus.

Betrachtet sie gleichfalls lange.

Sie geht damit an ihr Bett.

Die Motorradwerkstatt, der nächste Morgen

Der frühe Morgen des nächsten Tags.

Stella auf ihrem Motorrad, sie kommt auf das Werkstattgelände gefahren. Die Ledertasche hängt um ihre Schulter. Sie greift hinein, fühlt nach der Schatulle.

Sie stellt das Motorrad ab. Blickt vorsichtig um sich.

Kein Kunde hier, um diese frühe Zeit.

Auch René ist nicht zu erblicken.

Sie tritt in die Werkstatt ein.

René sitzt an seinem Bürotisch. Er frühstückt.

Eine schwarze Lederjacke hängt hinter seinem Stuhl.

Er ist nicht erstaunt sie zu sehen. Er grüßt mit einem Nicken. Es ist, als hätte er sie erwartet.

Sie tritt an den Tisch.

Dort liegt das Bild – das Bild mit dem schwarzen Kreuz über „Renés“ Gesicht.

Stellas Finger umkrallen die Schatulle in ihrer Ledertasche.

„René“: „Ich kenne eure Gespräche:

Dass ich es war, der Lenni umgebracht hat.

Dass ich auch Dirk, meinen Kumpel, umgebracht habe.

Den einzigen Zeugen.

Den einzigen, der mich verraten konnte.

So ist es:

Kein Zeuge mehr.

Dirk ist tot.

Habe ich Dirk umgebracht?

Habe ich eure kleine Schwester Lenni ermordet?

Du weißt die Antworten. Alle.“

Plötzlich reißt er die Lederjacke von der Stuhllehne und wirft sie vor sich auf den Tisch.

Eine zerschlissene Jacke, überzogen von Schleifspuren, angefressen von Moder.

Doch deutlich erkennbar: der geflügelte doppelköpfige Drache.

„René“: „Du weißt, wer diese Jacke getragen hat.

Auch ihr, Rebekka und du, habt kalt den Tod ausgeteilt.

Kleine Mörderinnen!

Mein Bruder – er war siebzehn. Er trug dieselbe Lederjacke. Dieselbe Zeichnung darauf. Es war unser Codewort. Die Gen-Schrift unserer Bruderschaft.

Er wollte leben. Er wäre ein Magier der Stunts geworden. Von allen gefeiert.“

Stella öffnet die Schatulle in ihrer Tasche. Sie will die Pistole greifen. Ihre Finger erstarren: die Schatulle ist leer.

„René“: „Ich weiß, was du planst.“ Er schnalzt.

„Ich wusste es vom Moment an, als du mir in der Diskothek in die Augen sahst.

Ich weiß es seit Jahren.

Jetzt gibt es nur noch die eine Frage: Wer der schnellere ist.“

Er zieht aus der Jacke der Tasche eine Pistole.

„René“: „Du glaubst, dass ich dich fürchte.

Dass ich den Tod fürchte, den du mir bringen willst...

Ich kenne den Tod – in all seinen Spielarten.

In meinem Kopf hat er tausendmal stattgefunden.

Bei jedem Sprung über die Rampe sitzt er mir im Nacken. Nichts kenne ich so gut wie den Tod.

Und - ich habe ihn ausgeteilt: zweimal in der Spielart des Mords.“

Er hat die Pistole auf sie gerichtet.

„René“: „Ich habe dir alles gesagt: von der Bestie in meinem Hirn.

Sie will Unterwerfung. Sie liebt das Beuteschlagen.

Es ist ihr Moment der Seligkeit.“

Stella, mit einem verzweifelten Versuch zu kommunizieren. Sie hat nichts mehr zu verlieren. „Und wenn du dich irrst?

Wenn dies, was du Beuteschlagen und Unterwerfung nennst, diese ganz andere Sehnsucht ist... diese andere Seligkeit -?

Boris – du täuschst dich...“

Er schnalzt, verächtlich.

Er senkt die Pistole, schlägt damit gegen die Tischplatte. „Ich gebe dir einen Vorsprung. Einige Sekunden sind fair.

Hol deine Pistole vor – von dem kleinen schmierigen Waffenkuppler. Er hat auch mich beliefert.“

Er hebt die Arme – wie eine Geste des Sich-Ergebens.

„Ich habe ein Recht auf den Tod – genauso wie du.“

Plötzlich ein Schuss.

Ein Zucken geht durch seinen Körper.

Rebekka steht in der Werkstatt, zehn Schritte vom Bürotisch entfernt, Stellas Pistole in der Hand.

Ihr Gesicht ist starr, sie scheint wie in Trance.

Sie hat auf „René“ geschossen.

Sie feuert erneut – jetzt wie besinnungslos, bis das Magazin völlig leer ist.

„René“ bricht zusammen. Sinkt vom Stuhl.

Stella beugt sich über ihn. Sein Körper ist von Kugeln zerfetzt.

Sie sucht den Blick von Rebekka. Doch wie zuvor findet sie keinen Kontakt.

Sie beugt ihren Kopf über den von „René“. Er röchelt. Doch noch trifft sie aus seinen Augen ein klarer Blick.

Ein Zucken um seinen Mund, wie ein Lächeln, zugleich mit einem Zug von Verächtlichkeit.

Ihre Blicke suchen nach seinen. Doch es ist, als fielen sie in einen Abgrund, der bodenlos ist.

Es ist geschehen, was sie gewollt hat. Und doch ist ihr dieser Anblick kaum erträglich in diesem Moment.

Plötzlich senkt sie ihre Lippen auf seine Stirn. Ein flüchtiger Kuss.

Noch einmal der Ausdruck eines Erstaunens auf seinem Gesicht.

Dann sinkt sein Kopf zur Seite.

Rebekka steht regungslos, eine Schlafwandlerin.

Dann: ein kleines Flackern von Triumph aus ihren Augen. Ein Schimmer von Freude, Stolz.